

# NACHRICHTENBLATT

für die Vereinigung der höheren Postbeamten

Heft 4

August 1967

3. Jahrgang

## Land zwischen Weser und Ems – Der Bezirk der OPD Bremen

Von Präsident Dr. Wegener

Lose Zungen meinen: das Schönste an Hamburg sei das Parkhotel in Bremen und das Schönste an Bremen die Autobahn, die nach Hamburg führe. Nichts kennzeichnet das gutmütig spottende Verhältnis beider Hansestädte zueinander besser als dies. „Tor zur Welt“ nennt sich die eine, „Schlüssel zum Tor“ die andere, was aber die Hamburger gar nicht so gerne hören.

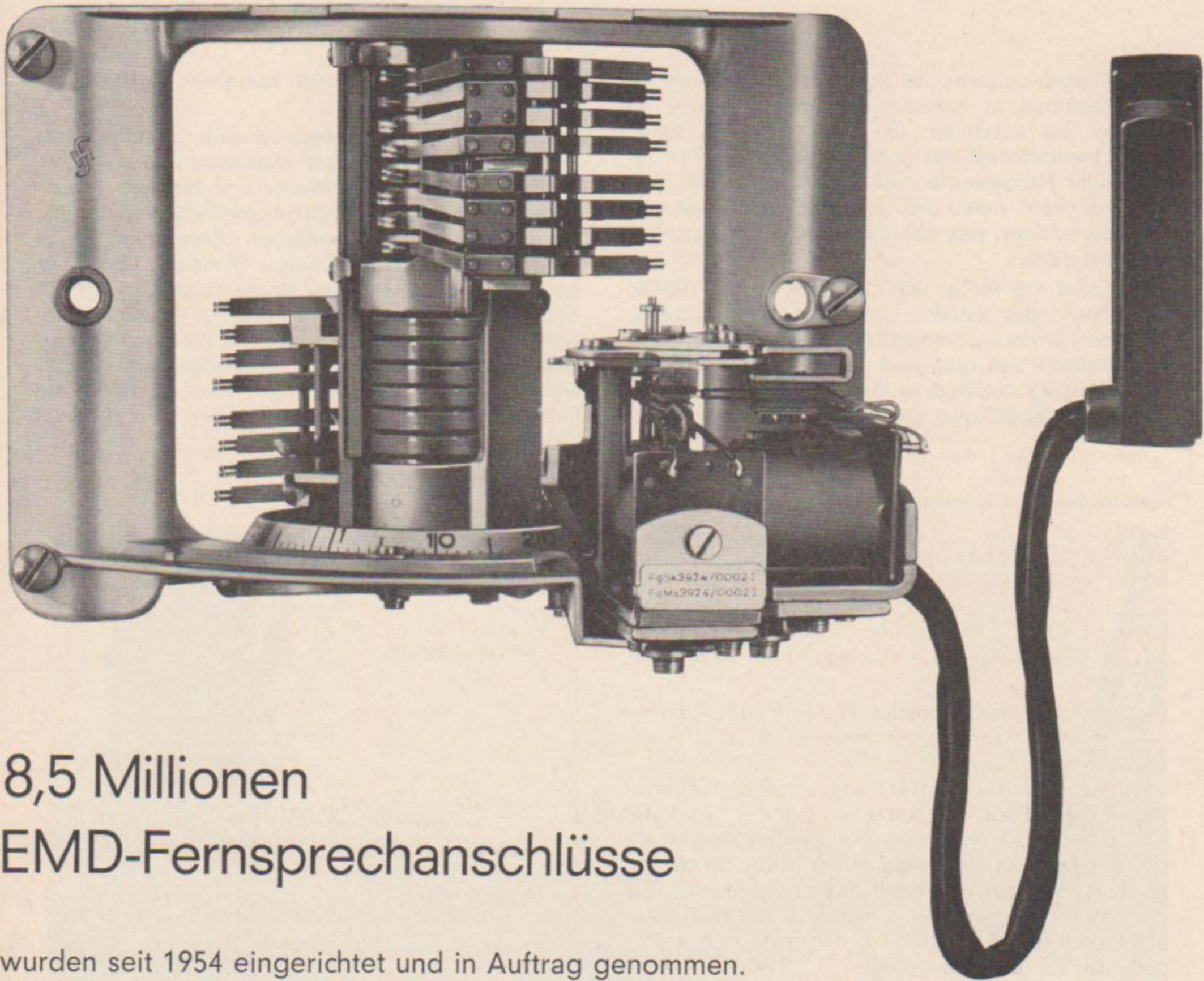
Bremen ist mit seinen 404 qkm und seinen 750 000 Einwohnern das kleinste Land der Bundesrepublik. In seinen Grenzen befindet sich der Sitz der Oberpostdirektion und das Land Bremen bildet sogleich das Kernstück des Bezirks, der im übrigen mit seiner Fläche von 22 843 qkm den größten Teil des nördli-

chen Niedersachsens umfaßt und somit eigentlich ein niedersächsischer ist.

Im Norden von der Nordsee umspült, im Süden vom Teutoburgerwald und dem Wiehengebirge umsäumt, ist das Land zwischen Weser und Ems ein Gebiet weiter Niederungen, großer Heideflächen und stiller Moore unter einem unendlichen Himmel von eigenartig herber, fast schwermütiger Stimmung. Einstmals galt es als ein gewaltiges Moor; es lag abseits der Entwicklung, war nahezu vergessenes Grenzland, obwohl die weiten Flächen schon seit altersher menschliches Siedlungsgebiet waren. Steingräber in ungewöhnlich großer Zahl bezeugen dies. Nachdem die holländischen Nachbarn jenseits der Grenze lange

Kolumbus-Anlage in Bremerhaven





## 8,5 Millionen EMD-Fernsprechanschlüsse

wurden seit 1954 eingerichtet und in Auftrag genommen. Ständig werden neue Fernsprechämter mit EMD-Wählern in allen Teilen der Welt eingeschaltet - ein überzeugender Beweis für das Vertrauen, das die Fernsprechverwaltungen der EMD-Technik entgegenbringen.

schon damit beschäftigt waren, ihre weiten Moorflächen in blühendes Land zu verwandeln, begann man auch diesseits der Ems Straßen und Kanäle zu ziehen und das Land zu erschließen. In unserer Zeit arbeiten riesige Motorpflüge daran, weitere Moore trockenenzulegen. Trotzdem blieb vom ursprünglichen Reiz dieser Landschaft zwischen Weser und Ems vieles erhalten: Heide, dunkler Wacholder und grüne Wiesen, durchzogen von Bächen und kleinen Flußläufen, fruchtbares Marschenland, durchbrochen von eingestreuten Gehölzen, Laub- und Nadelwäldern. Das breite niedersächsische Bauernhaus mit den gekreuzten Pferdeköpfen an den Dachfirsten gibt den Dörfern ihr besonderes Gepräge.

Zahlreiche kleine, einfache aber freundliche Landstädte und -städtchen fügen sich ein in das bäuerliche Gesamtbild des Landes. Besonders reich an alten Bauten ist Verden, die traditionsreiche Reiterstadt mit dem mächtigen Dom, Mittelpunkt des einzigen niedersächsischen Pferdezuchtgebietes.

Wegen seiner landschaftlichen Reize und der mächtigen Burg wird Bentheim nahe der holländischen Grenze gerühmt.

Dort, wo sich ein hoher Himmel über die Stille weiter Moore wölbt, liegt die Stadt Papenburg, die sich in langgestreckten Fehnsiedlungen mit endlosen Straßen entlang der Torfkanäle immer weiter in die flache niedersächsische Landschaft ausbreitet.

Zu den begehrtesten Ferenzielen am offenen Meer gehören die 7 ostfriesischen Inseln, vor allem Borkum und Norderney, das älteste, schon im Jahre 1797 gegründete deutsche See- und Heilbad.

Einige kraftvolle Städte, so Oldenburg, Residenz des ehemaligen Großherzogtums und Sitz der bis 1943 selbständigen RPD Oldenburg, Osnabrück, die alte Handels- und Bischofsstadt, sowie die Hafenstädte Bremerhaven, Emden und Wilhelmshaven, Umschlagplätze für Fischereierzeugnisse, für Erz und Öl, haben größere Bedeutung. Doch sie alle, auch die Großstädte, können ihre bäuerliche Abkunft kaum verleugnen; sie sind Städte mit ländlichem Akzent geblieben.

Vorrang unter den Großstädten des Bezirks genießt allein die alte Hansestadt Bremen, deren Stadtgebiet mit dem Gebiet Bremerhavens das Land Bremen bildet. Meeresverbundenheit und Strombezogenheit haben diese Stadt von Anbeginn geformt; Schifffahrt und Handel zu treiben, das war der Auftrag, der ihr von der Natur in die Wiege gelegt wurde, in dessen Erfüllung sie sich entwickelt hat, und ohne den sie die Grundlage ihres Daseins verlieren würde. Reichs- und Bundestreue hatten hier stets eine gute Heimstatt. Diese zusammen mit einer tüchtigen Portion Selbstbewußtsein und Verhandlungsgeschick haben der Stimme Bremens stets mehr Gewicht gegeben als man bei der geringen Größe dieses Staatswesens vermuten könnte. Die Bemerkung des Generalpostmeisters v. Philipsborn im Jahre 1866, daß nach postalischen Begriffen ein auf das Weichbild einer Stadt beschränktes Postrecht ein Unding sei, zumal Bremen nicht einmal über die zu einem selbständigen Postgebiet gehörenden Beförderungsstrecken verfüge, hat Bremen weder geschadet noch gehindert, seinen führenden Platz in der Post des norddeutschen Raumes einzunehmen.

Mit seinen Häfen rechts und links der Weser und den Anlagen in Bremerhaven, dem „Bahnhof am Meer“,

## Inhalt

Präsident Dr. Wegener	
Land zwischen Weser und Ems — Der Bezirk der OPD Bremen	81
Prof. Dr. Hajo Riese	
Produzieren wir zu viele Akademiker?	86
Oberpostdirektor Ernst Schilly	
Saarbrücken—Hamburg—Kopenhagen	90
OPr Eva Leithäuser	
Hamburger Randnotizen	94
MinR Dr. Geerling	
Zur Beförderungssituation 1967 im höheren Postdienst aus der Sicht der Personalabteilung des BPM	98
Gedanken zum Besoldungsproblem der höheren Beamten	100
OPDir a. D. Gustav Gerke	
Goethe besucht die Universität Helmstedt	101
Aus anderen Organisationen	103
Mitteilungen des Hauptvorstandes	103
Einsendeschluß für Beiträge jeweils 4 Wochen vor dem Erscheinungstermin.	

Verlag: ACO Verlags- und Druck-GmbH,  
33 Braunschweig, Kalenwall 1, Telefon (05 31) 2 24 95 / 96.

Herausgeber: Vereinigung der höheren Postbeamten,  
Nürnberg.

Redaktion: Vizepräsident a. D. Dipl.-Ing. Fritz Harder,  
205 Hamburg 80, Häußlerstr. 47, Fernsprecher 7 38 54 34

Einzelheft: für Mitglieder —,80 DM, sonst 1,25 DM.

Auflage 3000.

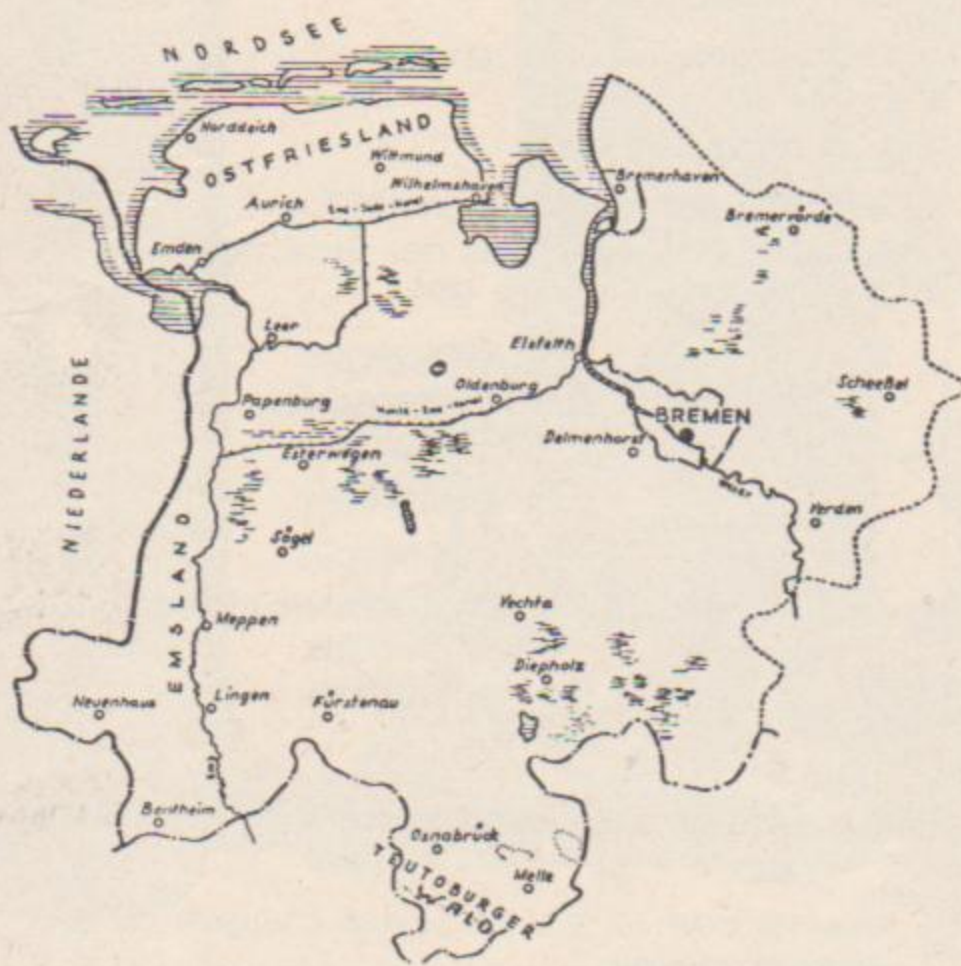
Anzeigenverwaltung: ACO Verlags- und Druck-GmbH,  
Braunschweig.  
Anzeigenpreisliste 1 — Familienanzeigen dreigespalten,  
Spaltenbreite 52 mm. Grundpreis mm = 0,75 DM.

Zahlungen: ACO Verlags- und Druck-GmbH, Braunschweig,  
Postscheckkonto Hamburg 2008 88,  
Braunschweigische Staatsbank, Hauptbankkasse  
Braunschweig, Konto-Nr. 101 790.

Gesamtherstellung: ACO DRUCK GMBH, Braunschweig.  
Postfach 975.

Die mit Namen gezeichneten Artikel geben die persönliche  
Meinung der Verfasser wieder. Wenn sich diese mit der  
Meinung des Hauptvorstandes decken, wird dieses aus-  
drücklich erwähnt.

an dem gleichzeitig 6 große Passagierschiffe abgefertigt werden können, ist Bremen größter deutscher Seehafen nach Hamburg. In dem Erzhafen „Weserport“ besitzt es die modernste deutsche Erzschlaganlage, an der Frachter bis zu 70 000 t Tragfähigkeit über elektronisch gesteuerte Förderbänder in kürzester Frist entladen werden können. Durch den Bau einer Großschlaganlage für „Container“, der ersten in Deutschland, hat Bremen seine Häfen zu einem bedeutenden und unentbehrlichen Glied im Großbehälterverkehr gemacht, der zu grundlegenden Veränderungen im Überseeverkehr führen wird. Wolle, Baumwolle und Rohtabak sind bedeutende Importgüter, die in Bremen entladen und umgeschlagen werden. Werften, tabakverarbeitende Fabriken, Kaffeeröstereien, Großmühlen, Exportbrauereien und neuerdings die Klöckner-Hüttenbetriebe am Ufer der Weser sind die wichtigsten Industriezweige, die hier ansässig sind.



Skizze des OPD-Bereiches Bremen

Wurde das Gesicht Bremens bis zum Beginn des 2. Weltkrieges vornehmlich von dem für Bremen charakteristischen ein- oder zweigeschossigen Bremer Haus mit der Küche im Souterrain, den Wohnräumen unten und den Schlafräumen oben geprägt, so wird das neue Antlitz der im letzten Krieg zu 60 % zerstörten Stadt neben den modernen Hafenanlagen und den modernen Hochhäusern in der Nähe des Bahnhofs von den vielen neuen Wohnsiedlungen, namentlich aber von der Siedlung „Neue Vahr“ bestimmt. In nur 4jähriger Bauzeit wurde hier für 40 000 Menschen ein weiträumiges System von Miethäusern verschiedener Geschosshöhen geschaffen, scheinbar wahllos hineingestreut in die weite Wiesenlandschaft vor der Stadt, eingebettet zwischen Bäumen, Teichen und Kinderspielplätzen, alles gruppiert um ein Einkaufszentrum und überragt von dem eindrucksvollen Hochhaus des finnischen Architekten Aalto. Und dennoch triumphiert hier nicht das Neue, das Moderne schlechthin, sondern ein Nebeneinander von Altgewohntem und Neugeplantem, denn rings um dieses moderne Siedlungsgebilde zieht sich ein weiter Kranz von ein- und zweigeschossigen Einfamilienhäusern

mit kleinen bunten Vorgärten, die die alte Bautradition des Bremer Hauses auf ihre Art fortsetzen.

Inzwischen wächst Blockdick, Bremens jüngstes Kind und bald Heimat für weitere 10 000 Bürger in der Nähe der Autobahn dort heran, wo sich vor 2 Jahren ebenfalls noch sumpfige Wiesen dehnten. In 2 Jahren wird das letzte Baugerüst gefallen sein und Bremen wird mit dieser Leistung im Wohnungsbau weiterhin eine führende Stelle unter den Großstädten der Bundesrepublik einnehmen.

Weltoffen und doch abwartend, konservativ und dennoch dem Fortschritt zugetan, stets hat es Bremen verstanden, sich auf die Zukunft einzurichten, auch wenn das Herz seiner Bürger am Vergangenen hängt. „Bremen – ein Jahrtausend Schlüssel zur Welt“ – kein anderes Wort umreißt besser Stellung und selbstgestellte Aufgabe dieser Stadt.

Ihre weltweiten Handelsbeziehungen mit anspruchsvollen Postbenutzern und die weiten, verhältnismäßig dünn besiedelten ländlichen Gebiete mit ihrer bäuerlichen Bevölkerung haben von jeher Ausbau und Aufgaben des Post- und Fernmeldedienstes im Bezirk Bremen bestimmt.

40 selbständige Postämter mit insgesamt 1900 Ämtern und Amtsstellen dienen der Postversorgung. Unter ihnen nimmt das Postamt Bremen 5 insofern eine Sonderstellung ein, als es mit seinem täglichen Postumschlag nicht nur die wirtschaftliche Bedeutung der Hansestadt lebendig widerspiegelt, sondern daneben als Briefverteil- und Paketumschlagamt wichtige Funktionen bei der Verteilung und Weiterleitung der für große Teile des Bezirks bestimmten Post zu erfüllen hat. Als Auswechslungspostamt ist es Leitstelle für den Briefdienst nach 16 Ländern, für den Paketschlag nach 46 Ländern, darunter nach den Vereinigten Staaten und den Ländern Mittel- und Südamerikas, außerdem Durchgangspostamt für zahlreiche Brief- und Paketkartenschlüsse west- und osteuropäischer Staaten von und nach Übersee. Im Jahre 1966 wurden hier 216 000 Briefbeutel und 195 000 Paketsäcke nach dem Ausland bearbeitet. Die Zahl der allein aus den Vereinigten Staaten eingehenden Pakete, die ausschließlich im Bremer Überseehafen umgeschlagen und seit Anfang dieses Jahres in immer stärkerem Maße in Containern der Sea-Land-Reederei angelandet werden, beläuft sich monatlich auf ca. 64 000 und steigt in den Wochen vor Weihnachten auf 240 000 Stück.

Nachdem in den letzten Jahren große, bis vor nicht allzu langer Zeit verkehrsmäßig wenig erschlossene Gebiete, namentlich in Ostfriesland und dem Emsgebiet, durch ausgezeichnete neue Straßen und gut ausgebaute Wege dem Verkehr zugänglich gemacht wurden, konnte die Motorisierung der Landzustellung auf 554 Moped- und 330 Pkw-Zustellbezirke ausgeweitet werden, was die Aufhebung zahlreicher Poststellen oder ihre Umwandlung in reine Annahmepoststellen oder Posthilfsstellen zur Folge hatte.

Der Postscheckdienst des Bezirks wird von den Postscheckämtern Hamburg, mit dem das Postamt Bremen 1 mit einer lebhaft benutzten Außenzahlstelle verbunden ist, und Hannover für den westlichen und südlichen Teil des Bezirks wahrgenommen.

Für die Aufgaben des Fernmeldedienstes sind die 6 Fernmeldeämter in Bremen, Bremerhaven, Leer, Oldenburg (Oldb) und Osnabrück sowie das Fernmeldezeugamt in Bremen tätig. Im Fernsprechdienst entfallen nach dem derzeitigen Stand bei rund 286 000

Hauptanschlüssen und 190 000 Nebenanschlüssen etwa 14 Sprechstellen auf 100 Einwohner. Obwohl die fernmeldetechnische Erschließung des OPD-Bezirks durch die Weiträumigkeit des Gebietes erschwert wurde und bis 1966 8 der 41 Fernvermittlungsstellen des Bezirks noch nicht oder nur z. T. automatisiert waren, wurden andererseits bereits 94 % aller abgehenden Ferngespräche im SWF-Dienst abgewickelt. Bis zum Ende des laufenden Jahres sollen weitere 3 Knotenvermittlungsstellen ihrer Bestimmung übergeben werden. Zwei weitere befinden sich im Bau, mit ihrer Fertigstellung ist im Jahre 1968 zu rechnen. In den Bereichen der restlichen 3 Vermittlungsstellen werden die Teilnehmer noch im Spätsommer dieses Jahres den Anschluß an den uneingeschränkten SWF-Dienst durch Umschaltung auf die technischen Anlagen ihrer Hauptvermittlungsstellen erhalten, so daß wir hoffen dürfen, Ende dieses Jahres 99 % aller abgehenden Ferngespräche des Bezirks durch SWF-Dienst abwickeln zu können.

In den Bereichen der Fernämter 1 und 2 Bremen, Bremerhaven, Leer und Oldenburg, die zur Zentralvermittlungsstelle 4 (Hamburg) gehören, können Auslandsferngespräche nach Belgien, Dänemark, Frankreich (Wahlzone Paris), Groß-Britannien, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, der Schweiz und der Vatikanstadt im SWF-Dienst abgewickelt werden. Auch für den Bereich des Fernamts Osnabrück wird dies noch in diesem Sommer möglich sein, nachdem die Zentralvermittlungsstelle 5 (Hannover) an den SWF-Dienst mit dem Ausland angeschlossen ist.

Die Leistungen des Bezirks im Post- und Fernmeldewesen werden von rund 22 000 Menschen vollbracht. Seine ländliche Struktur verhalf uns in der Vergangenheit zu ausreichendem Nachwuchs für unser Personal; wir konnten deshalb auch anderen OPD-Bezirken behilflich sein.

Das also ist unser Bezirk Bremen. Die Menschen zwischen Weser und Ems, an der Scholle hängend und doch unternehmend, mit ausgeprägtem Heimatbewußtsein und Traditionsgefühl, Bauern, Seeleute, Handwerker und Kaufleute, haben es äußerlich nicht ganz so eilig und scheinen nicht ganz so betriebsam, wie dies anderwärts wohl zu beobachten ist. Im Grunde haben sie alle etwas von der Geradheit, Redlichkeit und Sparsamkeit des Bremer Altbürgermeisters Kaisen, der 1945, wie einst Cincinnatus, vom Pflug weg wieder ins Amt geholt wurde, dort 20 Jahre in aller Schlichtheit und Einfachheit die Geschäfte des Senats leitete und es verstand, durch sein staatsmännisches Geschick stellvertretend für Deutschland erste internationale Verbindungen zu knüpfen und nachhaltige Schäden von Bremen und den verbliebenen Teilen Westdeutschlands abzuwenden. Man sagt von ihm, er habe in gemeinsamer Sitzung seine Pflichten als Bauer nicht vergessend, als es in Sommertagen draußen plötzlich zu regnen begann, ausge- rufe: „Verflucht — mein Heu!“

Nicht das angestammte Heimatgefühl allein ist es, was den Eingesessenen dieses Land zwischen Weser und Ems so liebenswert erscheinen läßt. Auch der Fremde wird sich auf die Dauer dem eigenartigen Reiz dieser Landschaft mit den vielen grünen Wiesen und dem hohen Himmel nicht entziehen können und schon sehr bald Land und Leute schätzen und lieben lernen.

## Meilensteine der Nachrichten- Technik



**TELEFUNKEN**

**RICHTFUNK-SYSTEME  
TRÄGERFREQUENZ-ANLAGEN  
FERNSPRECH-GERÄTE  
KABEL + ZUBEHÖR**

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT  
AEG-TELEFUNKEN

715 Backnang/Württ. · Vertrieb

# Produzieren wir zu viele Akademiker?

Von Professor Dr. Hajo Riese, Linz

(Nachdruck FAZ, Wirtschaftsblatt, Nr. 24, v. 28. Januar 1967)

Bis in die jüngste Zeit sind die Beziehungen zwischen Bildungspolitik und wirtschaftlicher Entwicklung nur wenig beachtet worden. Das ist leicht zu erklären. Seit Beginn der Industrialisierung ist fast ausschließlich die Kapitalakkumulation als Voraussetzung der wirtschaftlichen Entwicklung betrachtet worden; daher blieb die Wirtschaftspolitik, soweit sie überhaupt langfristig orientiert war, Investitionspolitik – man denke nur an den Eisenbahnbau des 19. und an den Straßenbau des 20. Jahrhunderts. Es überrascht nicht, daß der ökonomische Aspekt der Bildungspolitik unter diesen Umständen völlig vernachlässigt wurde. Bildungspolitik ist immer nur unter kulturellen, höchstens unter gesellschaftspolitischen Vorzeichen betrachtet worden. Gerade auch die Forderungen nach Gleichheit der Bildungschancen waren gesellschaftspolitisch motiviert. Ein Sinneswandel hat sich erst in den letzten Jahren vollzogen. Sicherlich wird die Bildungspolitik auch heute nicht allein von ökonomischen Gesichtspunkten bestimmt, aber eine merkbare Verschiebung in der bildungspolitischen Motivation ist festzustellen.

## Die ökonomischen Notwendigkeiten

Ein Bildungsnotstand wird aus der Gefährdung unserer Position im Konzert der Industrienationen abgeleitet, die Erhöhung der Studentenzahl und Verbesserung der Ausbildung auf den Universitäten von ökonomischen Notwendigkeiten her gefordert. Zwar ist der Chor derjenigen, die sich an den alten liberalen und sozialistischen Leitbildern orientieren, nicht verstummt. Das zeigt Dahrendorfs These von der Bildung als Bürgerrecht. Aber eine Bildungspolitik, die sich an ökonomischen Notwendigkeiten orientiert, braucht nicht von vornherein einer Ausschöpfung der Begabtenreserven entgegenzustehen.

Die ökonomische Aspekte der Ausbildung dürften auch dann nicht einfach beiseite geschoben werden, wenn das kulturelle und gesellschaftspolitische Primat der Bildungspolitik anerkannt wird. Ohne entsprechend ausgebildete Arbeitskräfte sind wirtschaftliche Entwicklung und technischer Fortschritt nicht möglich. Die Wirtschaftsgeschichte der Nachkriegszeit zeigt, daß Kapitalbildung zwar erforderlich ist, doch nur sekundäre Bedeutung hat. So hat die Entwicklungshilfe mit der jahrelangen Vernachlässigung der Ausbildung technischer Fachkräfte bittere Erfahrungen machen müssen; Kapitalhilfe ohne Ausbildungshilfe hat nicht selten in einem Fiasko geendet. Umgekehrt hat sich am Wiederaufbau Deutschlands gezeigt, daß auch eine zerstörte Volkswirtschaft rasch wieder aufgebaut werden kann, wenn ein entsprechendes Potential an qualifizierten Arbeitskräften vorhanden ist.

Müßte sich die Bildungspolitik nicht damit begnügen können, das allgemeine Grundrecht auf Abitur zu verwirklichen, das heißt, möglichst alle Begabungen zur Hochschulreife zu führen? Warum wird überhaupt das engere Ziel der Bedarfsfeststellung angesteuert, wenn das weitere Ziel des Grundrechts anzustreben ist?

Die Frage läßt sich leicht beantworten. Die Ausbildung hat eindeutig Dualitätscharakter, sie dient der Erziehung und Formung des Menschen (und wird daher zum Grundrecht), sie ist aber zugleich auch Vorbereitung auf den späteren Beruf. Damit führt sie jedoch zu einer Nachfrage nach Arbeitsplätzen, deren Angebot wiederum ökonomisch bestimmt ist. Der Dualitätscharakter der Ausbildung gilt in ganz besonderem Maße für das deutsche Hochschulsystem. Ausbildungsweg und spätere Berufstätigkeit sind eng verbunden: Ein Medizinstudent wird fast immer Arzt, ein Theologiestudent meist Pfarrer. Ebenso ergreifen Juristen überwiegend ganz spezifische, durch die Ausbildung vorgeschriebene Berufe; ähnliches gilt, wenn auch nicht in gleicher Strenge, für Naturwissenschaftler und Techniker. Das deutsche Bildungswesen besitzt eine ausgeprägte Synonymität von akademischer Fachrichtung und Berufsausübung. Tradition und institutionelle Hemmnisse in Gestalt von Laufbahnbestimmungen verstärken diese Synonymität. Im Gegensatz zu Großbritannien wird in der Bundesrepublik ein Geisteswissenschaftler kaum jemals die industrielle oder staatliche Verwaltungslaufbahn einschlagen.

Noch gravierender sind die Unterschiede zum amerikanischen Bildungswesen, das zumindest auf seiner ersten, College-Stufe ein geringeres Korrelat von Fachrichtung und späteren Beruf aufweist. Der Besitz des ersten akademischen Grades schließt keineswegs aus, daß der College-Absolvent beispielsweise Verkäufer wird. Der Unterschied zeigt sich vielleicht am deutlichsten daran, daß das Sozialprestige eines Verkäufers eben daher rührt, daß er über einen akademischen Grad verfügt. Die Situation in der Bundesrepublik ist völlig anders: Das Abitur hat als Form der Allgemeinbildung kaum einen Eigenwert, was sich daran zeigt, daß über 90 Prozent aller Abiturienten auf die Hochschulen gehen. Das Sozialprestige resultiert im Gegensatz zu den USA nicht allein aus dem Besitz eines akademischen Grades, sondern aus seiner Koppelung mit ganz spezifischen, in der Zahl eng begrenzten, sogenannten „akademischen“ Berufen.

## Viele Akademiker, aber keine Fachkräfte

Damit wird ein Dilemma deutlich: Eine Verwirklichung des Grundrechts auf Abitur muß bei den gegenwärtigen Ausbildungszielen unserer Hochschulen zu einem starken Drang zur Universität und einer entsprechenden Verstärkung der Nachfrage nach bestimmten „akademischen“ Arbeitsplätzen führen. Diese strenge Korrelation von akademischer Fachrichtung und späterem Beruf hat für die Bildungspolitik erhebliche Konsequenzen. Wenn nach amerikanischem Muster bis zu 30 Prozent der entsprechenden Geburtsjahrgänge zur Hochschulreife geführt werden – einige Bundesländer wollen bis 1980 immerhin einen Anteil von 15 Prozent gegenüber etwa 8 Prozent im Jahre 1965 erreichen –, muß, falls die Abiturienten weiterhin ganz spezifische „akademische“ Berufe anstre-

ben, zwangsläufig eines Tages ein Überschuß an Akademikern entstehen.

Das kann durchaus von einem empfindlichen Mangel an anderen qualifizierten Arbeitskräften begleitet sein. Das amerikanische College- und Universitäts-system zeigt hier seine eigentliche Stärke: Da sein Aufbau eine vermehrte Allgemeinbildung und eine wesentlich breiter aufgefächerte Berufsausbildung vermittelt, lassen sich Angebot und Nachfrage nach bestimmten Berufen besser ausgleichen. Das zeigt sich deutlich daran, daß das amerikanische College- und Universitätssystem gegenüber dem deutschen Hochschulwesen zwar beträchtlich höhere Immatrikulationsquoten aufweist, jedoch keineswegs mehr Studenten (im Verhältnis zur Bevölkerung) ausbildet, die akademische Berufe im deutschen Sinne anstreben.

Auch der Aufbau des Bildungswesens bestimmt somit die Höhe des Bedarfs an Hochschulabsolventen. Die Vermittlung einer breiten Allgemeinbildung mit einer aufgefächerten Fachausbildung verlangt eine völlig andere Dimension des Hochschulsystems als die einer stark spezialisierten Berufsausbildung. Ja, Bedarfsprobleme treten im wesentlichen nur bei Bildungswesen mit stark spezialisierter Berufsausbildung auf. Es ist bezeichnend, daß die Fragestellung des bedarfsorientierten Ansatzes von amerikanischen Fachleuten bisweilen gar nicht verstanden wird. Internationale Vergleiche von Immatrikulationsquoten können damit über Mangelsituationen nichts aussagen. In einer vom Wissenschaftsrat angeregten und im Baseler Institut für angewandte Wirtschaftsforschung (Leitung: Professor Brombach) erstellten Studie<sup>1)</sup> ist versucht worden, den Bedarf an Hochschulabsolventen bis 1981 unter der Voraussetzung zu ermitteln, daß sich das gegenwärtig in der Bundesrepublik bestehende Hochschulsystem mit seiner starken Spezialisierung auf die spätere Berufstätigkeit nicht ändert.

Der Akademikerbedarf läßt sich nach Berufen und nach Fachrichtungen ordnen. Für die Berufe, die im strengen Sinne ökonomische Funktionen haben, wird mit folgender Bedarfsentwicklung gerechnet:

	1961	1981	Zunahme in Prozent
Land- und forstwirtschaftliche Berufe	8 456	9 103	7,7
Ingenieure und Naturwissenschaftler	83 411	143 962	72,6
Architekten	29 636	51 266	73,0
Verwaltungsberufe	125 765	174 214	38,5
Sonstige Berufe	45 240	57 468	27,0
Insgesamt	292 508	436 013	49,1

Es zeigt sich, daß der Bedarf an technisch orientierten Qualifikationen stärker zunimmt als an Verwaltungsfunktionen. Das ist für eine hochindustrialisierte Volkswirtschaft wie die deutsche nicht überraschend. Überraschen muß dagegen der hohe Architektenbedarf. Er läßt sich nur durch seine starke Dienstleistungsbezogenheit erklären. Sollten im Baugewerbe erhebliche Rationalisierungen stattfinden (z. B. durch die Fertigbauweise), so mag der Bedarf niedriger liegen.

<sup>1)</sup> H. Riese: Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1966.

In den Prognosen spiegelt sich der starke Einfluß der Rationalisierung auf den Akademikerbedarf wider. Während die jährliche Zuwachsrates des Arbeitskräftepotentials, die von 1950 bis 1961 2,5 Prozent betrug, dadurch, daß die geburtsschwachen Jahrgänge ins Arbeitsleben treten, von 1961 bis 1981 auf 0,3 Prozent – also um 76,5 Prozent – zurückgeht, reduziert sich die jährliche Wachstumsrate des Akademikerbedarfs von 4,7 Prozent auf 2,0 Prozent – also um 56,9 Prozent. Die Nachfrage nach Akademikern wird also wesentlich geringer als das Arbeitskräftepotential abflachen. Der Strukturwandel zugunsten qualifizierter Arbeitskräfte hält an.

Für die Berufe, die der Versorgung der Bevölkerung mit Dienstleistungen dienen, ergibt sich folgende Bedarfsentwicklung:

	1961	1981	Zunahme in Prozent
Richter und Staatsanwälte	24 340	31 702	30,2
Rechtsanwälte u. a.	19 496	28 767	47,6
Ärzte	80 229	96 057	19,7
Zahnärzte *)	31 990	39 620	23,6
Tierärzte	7 185	8 111	12,9
Apotheker	19 578	24 729	26,3
Evangelische Geistliche	14 302	18 716	30,9
Katholische Geistliche	20 154	23 408	16,1
Insgesamt	217 274	271 110	24,8

\*) einschl. Dentisten.

Obwohl für alle Dienstleistungsberufe außer den Tierärzten mit einer weiteren, zum Teil beträchtlichen Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung für 1981 zu rechnen ist, weist dieser Sektor eindeutige Sättigungstendenzen auf.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß die hier, beobachteten Dienstleistungen nur einen Bruchteil der gesamten Dienstleistungsberufe ausmachen. Allgemeine Verwaltung, viele freie Berufe und das Bildungswesen haben völlig andere Entwicklungstendenzen. Entscheidend aber dürfte sein, daß der Bedarf an diesen Dienstleistungen eben zu einem beträchtlichen Teil gesellschaftspolitisch, aber nicht ökonomisch begründet ist. Damit existiert für diese Dienstleistungen eine höhere Bedarfsbefriedigung, als wenn sie voll in den Preisbildungsprozeß der Marktwirtschaft integriert wären. Die gesellschaftspolitische Begründung für die nicht marktkonforme Befriedigung der Nachfrage wäre sonst sinnlos. Daher ist es möglich, daß trotz kontinuierlicher Wohlstandssteigerung Sättigungstendenzen in der Nachfrage nach diesen Dienstleistungen auftreten.

### Bildungswesen unter politischem Einfluß

Das Bildungswesen wird in noch weit größerem Maße von politischen Entscheidungen beeinflusst. Umfang und Struktur des Lehrerberarfs sind vom gesetzlich vorgeschriebenen Ausbildungsweg und vom Aufbau des Bildungswesens abhängig. Das Schüler-Lehrer-Verhältnis, das politisch beeinflusst ist, und die Schülerzahl, die von der Bevölkerungsentwicklung, von der politisch festgelegten oder zumindest beeinflussten Ausbildungszeit und vom Umfang der Übergänge von der Pflichtschule zu den weiterführenden Schulen abhängt, bestimmen den Lehrerberarf.

Der Lehrerberarf ergibt sich daher weitgehend aus den politischen Vorstellungen der Kultusministerien. Die Planvorstellungen des Landes Baden-Württemberg über die Abschlußquoten an Abiturienten und Absolventen mit mittlerer Reife für das Jahr 1980 (15 Prozent bzw. 40 Prozent der entsprechenden Altersjahrgänge) wurden auf das gesamte Bundesgebiet übertragen; ferner wurde vorausgesetzt, daß die von der Kultusministerkonferenz aufgestellten Normen im Schüler-Lehrer-Verhältnis bis 1981 sukzessive erreicht werden. Da die Kultusministerkonferenz für alle Schularten sog. Mittel- bzw. Zielwerte aufgestellt hat, liegen jeweils zwei Lehrerprognosen vor:

	1961	1981		Zunahme in %	
		Mittelwerte	Zielwerte	Mittelwerte	Zielwerte
Hochschullehrer	15 626	32 000	37 000	104,8	136,8
Gymnasiallehrer	47 390	136 105	182 541	187,2	285,2
Real-, Volks- und Sonderschullehrer	169 469	297 351	373 179	75,5	120,2
Berufs- und Fachschullehrer	36 312	79 535	103 619	119,0	185,4
Sonstige	236	352	352	53,0	53,0
Insgesamt	269 033	545 343	696 691	102,7	159,0

Das Bildungswesen weist gleichgültig ob sein Umfang auf der Grundlage von Mittel- und Zielwerten berechnet wird, von allen Sektoren den weitaus größten Bedarfszuwachs auf. Das bedeutet, daß sich die Vorstellungen der Bildungspolitik über den Ausbau des Bildungswesens nur dann verwirklichen lassen, wenn ein wesentlich größerer Teil der Hochschulabsolventen als bisher den Lehrerberuf ergreift.

Von der Expansion werden jedoch keineswegs alle Lehrerberufe gleichmäßig betroffen. Der überragende Gymnasiallehrerbedarf – die Zielwertprognose führt fast zu einer Vervielfachung des Bestandes von 1961 – ist auf die starken Expansionspläne gerade für diese Ausbildungsart zurückzuführen: In Baden-Württemberg sollen statt bisher unter 10 Prozent 1980 etwa 15 Prozent der jeweiligen Altersjahrgänge zum Abitur geführt werden. Als Folge davon werden die Schülerzahlen der Volksschulen nur noch geringfügig ansteigen. Der Volksschullehrerbedarf wird entsprechend stagnieren. Der Bedarf an Hochschullehrern bewegt sich in etwa um den Durchschnitt des gesamten Bildungswesens.

Der Akademikerbedarf läßt sich anstatt nach Berufsklassen auch nach Fachrichtungen gliedern. In vielen Fällen besteht eine strenge Synonymität von Beruf und Fachrichtung. Ein Richter ist immer Jurist, ein Arzt immer Mediziner, ein Pfarrer fast immer Theologe. Ingenieure, Verwaltungsberufe wie auch manche Lehrerberufe weisen zwar keine entsprechend starre Synonymität auf; trotzdem wirft die Ableitung der Fachrichtung aus der Berufsklasse in der Regel keine großen Probleme auf. In der nächsten Übersicht sind die Entwicklungstendenzen zu sehen.

Es ist nicht verwunderlich, daß der Bedarf an Absolventen derjenigen Fachrichtungen, die überwiegend Lehrer stellen, am höchsten ist. Es folgen die technischen Fachrichtungen und die Naturwissenschaften. Überraschend hoch ist der Bedarf an Absolventen der Fachrichtung Land- und Forstwirtschaft. Berücksichtigt man jedoch, daß Diplomlandwirte heute in großem Umfang in der Verwaltung tätig sind, dann werden die Ergebnisse plausibel.

Zur Neunachfrage nach akademisch gebildeten Fachkräften kommen in Form der Ersatznachfrage weitere, sogar oft dominierende Anforderungen an das Bildungswesen. Die Erwerbstätigen scheiden – meist nach Überschreiten einer gewissen Altersgrenze – aus dem Erwerbsleben aus und müssen ersetzt werden. In der Bundesrepublik werden von 1961 bis 1981 45,7 Prozent des Akademikerbestandes von 1961 aus dem Arbeitsleben ausscheiden. Das ist nicht übermäßig hoch. Geht man davon aus, daß die Berufsdauer eines Akademikers im Durchschnitt 40 Jahre beträgt (das scheint eher zu hoch gegriffen zu sein), dann müßten bei völlig gleichmäßiger Altersstruktur

innerhalb von 20 Jahren 50 Prozent des Bestandes ersetzt werden. Die effektive Ersatzquote von 45,7 Prozent liegt also beträchtlich unter dem Durchschnitt.

Fachrichtung	1961	Zunahme	
		1981	in Prozent
Land- und Forstwirtschaft	18 457	25 305	37,1
Architektur	14 073	24 765	76,0
Geisteswissenschaften	132 947	263 215	98,0
Bergbau und Hüttenwesen	6 497	8 762	34,9
Maschinenbau	33 339	57 043	71,1
Bauingenieurwesen	26 578	44 656	68,0
Elektrotechnik	18 690	33 775	80,7
Mathematik	9 096	21 337	134,6
Physik	9 904	19 982	101,8
Chemie	22 754	36 092	58,6
Biologie und Geographie	10 381	21 603	108,1
Evangelische Theologie	16 628	22 991	38,3
Katholische Theologie	23 077	29 467	27,7
Volksschullehramt	147 154	527 010	74,7
Rechtswissenschaft	82 675	114 870	38,9
Sozialwissenschaften	58 223	90 231	55,0
Allgemeine Medizin	85 865	104 076	21,2
Zahnmedizin *)	32 923	40 768	23,8
Tiermedizin	8 037	9 310	15,8
Pharmazie	21 517	27 207	26,4
Insgesamt	778 815	1 252 466	60,8

\*) einschl. Dentisten.

Die Gesamtnachfrage nach Hochschulabsolventen ist die Summe aus Bedarfszuwachs und Ersatznachfrage; ihre Höhe beträgt von 1961 bis 1981:

	Gesamtnachfrage	davon	
		Bedarfszuwachs	Ersatznachfrage
Mittelwertprognose	829 228	473 651	355 577
Zielwertprognose	980 576	624 999	355 577



Das bedeutet, daß im Durchschnitt der nächsten zwanzig Jahre jährlich 41 461 bzw. 49 209 Hochschulabsolventen benötigt werden. Zum Vergleich sei angeführt, daß 1964 die Zahl der Hochschulabsolventen 40 978 Personen betrug. Das Resultat frappt in zweierlei Hinsicht. Einmal widerspricht es der landläufigen Meinung, nach der in einer absehbaren Zukunft eine Studentenzahl von 500 000, wenn nicht gar 600 000 erforderlich sein wird. Zum anderen sollte vermutet werden, daß sich die nicht unbeträchtliche Steigerung des Akademikerbedarfs in den Studentenzahlen stärker niederschlägt.

Aber die Ergebnisse lassen sich erklären, wenn die Zusammenhänge zwischen Nachfrage nach Akademikern und Bildungssystem genau durchdacht werden. Im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklung steigt der erforderliche Bestand an Akademikern; wirtschaftliches Wachstum führt dazu, daß mehr Ärzte, mehr Ökonomen, mehr Juristen und mehr Lehrer gebraucht werden. Da aber die Hochschulen nur das „Mehr“ an Akademikern auszubilden haben, genügt, auch wenn die Akademikernachfrage kontinuierlich ansteigt, ein einmaliger rapider Ausbau des Hochschulbereichs, weil sich die Zahl der Studenten ungefähr alle fünf Jahre erneuert und damit den ständigen Zuwachs an akademischen Arbeitsplätzen befriedigen kann. Es spricht vieles dafür, daß der Hochschulbereich diesen Anpassungsprozeß an die raschere wirtschaftliche Entwicklung bereits vollzogen hat: Seit Kriegsende dürfte der Bestand an Akademikern regelmäßig jährlich um einige Prozent gestiegen sein (bis 1981 ist eine jährliche Rate von 2,4 Prozent wahrscheinlich) — die Zahl der deutschen Studenten ist aber von 125 000 im Jahre 1950 auf über 280 000 im Jahre 1964, d. i. jährlich um fast 6 Prozent, angewachsen.

Zur Zeit ersetzen nur noch etwa 40 Prozent der Hochschulabsolventen ausscheidende Akademiker. Das führt dazu, daß in diesem Jahrzehnt etwa 250 000 neue Arbeitsplätze für Akademiker eingerichtet werden müssen, damit alle Hochschulabsolventen eine ihrer Ausbildung entsprechende Beschäftigung finden. Da die Höhe der Ersatznachfrage relativ zuverlässig prognostizierbar ist, weist diese Aussage, unabhängig davon, wie exakt der Bedarfszuwachs gemessen ist, ein hohes Maß an Gültigkeit auf. Unter den gesetzten Annahmen läßt sich mit dem in den nächsten Jahren zu erwartenden Angebot im großen und ganzen (und insbesondere dann, wenn die Mittelwerte der Kultusministerkonferenz angestrebt werden) die Nachfrage nach Hochschulabsolventen befriedigen. Das läßt den Schluß zu, daß die auf Grund des schnelleren technischen Fortschritts nach 1948 erforderlich gewordene Expansion der Studentenzahlen bereits weitgehend stattgefunden hat und nicht erst bevorsteht.

#### Mangelnde Flexibilität der Hochschulen

Die viel diskutierte Frage, ob nicht durch eine Erhöhung der Zahl der Akademiker das Wachstum beschleunigt werden kann, braucht nur kurz erörtert zu werden. Versorgungsdienstleistungs- und Lehrerberufe können das wirtschaftliche Wachstum, wenn überhaupt, nur auf sehr lange Sicht beschleunigen; in den güterproduzierenden Sektoren der Volkswirtschaft beschränkt sich die Intensivierungsmöglichkeit im wesentlichen auf den Forschungssektor. Aber auch hier dürfte eine Verbesserung der Ausbildung und eine Erhöhung des finanziellen Aufwandes für die



#### Bauen, Kaufen, Umschulden oder Modernisieren — der Bausparvertrag beim BHW ermöglicht und erleichtert Ihnen das!

(Nutzen Sie die Möglichkeit, z. Z. ein Bauspardarlehen des BHW für nur  $4\frac{1}{2}\%$  Zinsen zu bekommen!)

Sie können zwischen drei Tarifen wählen. Unser Tarif III mit seiner besonders langen Laufzeit von fast 24 Jahren und seinem monatlichen Sparbeitrag von nur 2,50 DM und Tilgungsbeitrag von 5,— DM je tausend DM der Bausparsumme ermöglicht es auch Ihnen, die Lasten zu tragen, die sich aus der Finanzierung eines Eigenheimes ergeben. Eine Mindestansparsumme ist für die Zuteilung nicht erforderlich.

#### Leichter mit dem Beamtenheimstättenwerk



Bausparkasse für Angehörige des öffentlichen Dienstes  
325 Hameln (Weser)  
Kastanienwall



Fordern Sie noch heute unsere Schrift „Heimstätten für Angehörige des öffentlichen Dienstes“ an, die wir Ihnen auf Wunsch kostenlos zusenden.

Forschungseinrichtungen wirksamer sein als eine simple Vermehrung von Arbeitsplätzen. Man sollte sich nicht der Illusion hingeben, daß sich wirtschaftliches Wachstum einfach durch eine Verdoppelung der Akademikerzahl herbeizaubern läßt.

Die These, daß eine geringfügige Erhöhung der Studentenzahl ausreicht, den Akademikerbedarf der nächsten Jahrzehnte zu decken, resultiert allein aus der mangelnden Flexibilität des deutschen Hochschulwesens. Solange die deutschen Hochschulen nur eine Ausbildung für ganz bestimmte, „akademische“ Berufe vermitteln und das Abitur praktisch keinen Eigenwert besitzt, ist die Gefahr eines Akademikerüberschusses nicht zu umgehen.

Steigende Abiturientenzahlen werden deshalb eines Tages die Bildungspolitik dazu zwingen, Formen der Weiterbildung zu entwickeln. Steigende Abiturientenquoten aber sind nicht nur erforderlich, um das gesellschaftspolitische Ziel des Grundrechts auf Bildung zu verwirklichen, auch ökonomische Gründe sprechen dafür, die Gymnasien auszubauen. Eine gute Allgemeinbildung ist Voraussetzung dafür, daß sich die Arbeitskräfte an schnell wandelnde Technologien anpassen. Erst wenn das deutsche Hochschulwesen durch eine Kombination von Allgemeinbildung und Fachausbildung eine stärkere Flexibilität erhält, kann es die gesellschaftspolitischen und ökonomischen Forderungen unserer Zeit erfüllen. Die deutsche Bildungspolitik steht damit vor der schweren Aufgabe, der Gefahr von zu vielen Akademikern und zu wenig gut ausgebildeten Fachkräften zu begegnen.

# Saarbrücken – Hamburg – Kopenhagen

Reisenotizen von Oberpostdirektor Ernst Schilly

Für eine Reise nach Hamburg nimmt Matthias Claudius literarisch in Pflicht: „Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“, glaubte er in seinem „Wandsbecker Boten“ schon sagen zu können.

-----

Einem Ehepaar, das den sicheren Port seiner vier Kinder nur für eine Woche verläßt, steht jedoch keine Badereise in der Art des von Jean Paul geschilderten Kuraufenthalts des Dr. Katzenberger bevor. Dafür fällt es schon gleich zu Anfang zu schwer, sich in eine der „Rubriken“ von Reisenden einzureihen, die Laurence Sterne in „Yoricks empfindsamer Reise durch Frankreich und Italien“ vorgesehen hat: sind wir müßige, neugierige Reisende, die „sich von Boots- und Postknechten durch die zivilisierten Reiche dieses Erdbodens schleppen“ lassen, „um Kenntnisse und Wissenschaften zu erlangen“? Doch wohl nicht lügende, aufgeblasene, eitle oder gar nichtsnutzige Reisende? Reisen wir wegen unserer Sündenschuld, waren wir unglücklich oder unschuldig oder gar – *horribile dictu!* – simpel? Vielleicht letztlich doch empfindsam wie Yorick selbst? Genug der Programmierung! Überlassen wir uns wenigstens heimlich dem Gefühle! „So bin ich denn von Euch getrennt, Ihr Lieben! Mein Herz hängt an Euch mit den zartesten Gefühlen, und ich entferne mich immer weiter von Euch!“, so beginnt Nikolai Michailowitsch Karamsin sein Tagebuch einer Reise nach Deutschland am 18. Mai 1789 – statt dieses Seufzers einer aufgeklärten Seele gab es in Saarbrücken offiziell nur Anweisungen zur Hausverwaltung, ernährungstechnische Hinweise, moralische Aufrüstungsappelle und Geheiminstruktionen zur Aufbewahrung von Hausschlüsseln . . . Sentimentale Anwandlungen wären an der rauhen Schale elend zerschellt.

-----

Die Gewissensforschung, die ein reisender Beamter zu Beginn anzustellen pflegt, endet meist nicht so aufrichtig wie bei J. F. Castelli, nach einem Eiferer des späten 19. Jahrhunderts die „Frucht des flachen, spezifisch geistlosen und frivolen Literatentums, welches als Reliquie der josephinischen Zeitrichtung zu Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fortvegetierte“. Immerhin der k.u.k. Gouvernementssekretär Castelli erhält 1814 eine Dienstreise, er ist außer sich vor Freude, „durfte nicht länger wie ange nagelt im Amte sitzen und Zahlen zusammenrechnen, konnte auf fremde Kosten eine große Reise . . . machen, was schon lange (sein) sehnlichster Wunsch war, und durfte sogar eine Uniform tragen!“

-----

Köln war nicht zu umgehen. „Römer am Rhein“ war eine gezielte Ausstellung, die den handgreiflichen, urbanen und dissonant-heiligen Land- und Stadtcharakter der „Colonia Agrippinensis“ erklären half. Sie führte auch hin zum Dom, dessen erprobte Wandlungsfähigkeit dem massiven weltlichen Ansturm der Totenfeier standhielt. Aus der halbdunklen Passage eines großen Hotels kommend, verschwand in der etablierten Selbstbestätigung einer modernen Con-

sularkalesche mit Stern und Chrom Otto von Habsburg und gab zu bedenken, ob, vom zu ehrenden Toten abgesehen, nicht mehr an deutscher Geschichte hier, zehn Schritte abseits von der Weltbühne, gelerntes understatement, in der von den Umstehenden fast unbemerkten Gestalt des Habsburg-Lothringers vorbeihuschte als in den martialischen Herren, die sich durch das Gewühl nach vorne zu arbeiten versuchten, dabei der Überzeugungskraft einer Einlaßkarte mehr vertrauend als der militanten Ausdruckskraft eines unter dem hellen, wallenden Mantel schüchtern-grau hervordrängenden Offiziersrockes mit Ordensschnalle und Fangschnüren.

-----

Bremen, mit seiner Klarheit und Durchsichtigkeit, vertrieb schnell den Duft der sakralen Kölner Atmosphäre; der Tee in der herzlichen Gastlichkeit eines Freundeshauses leitete zum „Schafferwein“ über, der vom Rhein kam und die kommerziell-geistige Verklammerung in unserem Lande wieder unterstrich. Meldungen der „hinterbliebenen“ Kinder zur Küchen-, Haus-, Geschwisterkampf- und Schullage über die postalische Nabelschnur vermittelten den Eltern die für Hamburg erforderliche entspannte seelische Ausgangslage.

-----

Der Backsteinwucht des OPD-Gebäudes, das den umliegenden linearen Exzessen in Beton eine gedämpfte, aber unüberhörbare Lektion zu erteilen scheint, entsprach die knappe Diktion, in der der gastgebende Präsident bei der Begrüßung des Vertretertages im Geiste des Hause die nach außen hin heterogen erscheinenden, in ihrem Wesen aber doch aus einer geschlossenen Konzeption lebenden Elemente deutscher Tradition herausstellte: die Geschichte des Gebäudes, das mit Bismarck verbunden ist, der Appell an die Wahrung einer Berufstradition, die nicht nur von Rechten her lebendig ist, sondern sich auch in den hohen Pflichten für Volk und Vaterland ausdrückt . . . Solche Worte gewannen Profil in der Gunst der Stunde und der Umgebung.

-----

Der Begrüßungsabend zuvor in der Klarheit und Weite des in barocker Eloquenz und Erscheinung von einem Bayern geleiteten Postscheckamtes vermittelte ein knappes Bild der Hamburger Geschichte und Topographie, anschließend aufgenommen von einem elegant-spielerischen und neckenden Film, der über der harten Präsenz des Handels und Wandels dieser Stadt die Schleier der menschlichen Unvermitteltheit zog und so mit der rastlosen Geschäftigkeit zu versöhnen vermochte. Der französische Tupfen, Mr. Debrenne, verlieh dem Bundesfluidum etwas von der anderen Hälfte der Stadt, die immer auf dem Sprung in die Welt ist, um dann draußen, wie weiland 1769 der Abbé Galiani, französischer Aufklärer aus Italien, Wissenschaftler, Beamter und Literat, das Auge auf eine andere Weltstadt gerichtet, auszurufen: „Himmliche Götter, könnt ihr zulassen, daß ich nicht mehr in Paris bin? Jawohl! Sie haben andere Grausamkeiten zugelassen!“

Empfang des Hauptvorstandes durch einen Senator der Freien und Hansestadt Hamburg: die Halskrausenstrenge der Bürgermeister, die von den Wänden des Empfangssaales herab wie eine stete Mahnung wirken, in der Vielfalt und Buntheit der Anlässe zu den Versammlungen hier unten nicht zu übersehen, daß die Gäste es mit einer alles überdauernden freien und vom hanseatischen Geist geprägten Stadt zu tun haben, bei der „Bange machen nicht gilt“, wie der Hamburger Wirtschaftssenator kürzlich in einer Entgegnung zu Befürchtungen erklärt hat, Rotterdam könne zum Schreckgespenst für den Hamburger Hafen werden. Gewiß, von Tradition lebt man nicht ausschließlich, aber sie gibt das Rückgrat für das Vertrauen in die eigene Kraft.

-----

Die Festversammlung nahm ihre Wirkung aus dem harmonischen Zusammenklang von gezügelter Festlichkeit, zurückhaltender Eleganz der Damen, zum Meditieren zeitlassender Musik, großartiger Würde des Saales, in dem Geschichte, Reichtum, Macht und Selbstbewußtsein zusammenschwingen, und kundiger, zwischen kühler, an den Forderungen eines Gemeinwesens gegenüber der Post orientierter Distanz und spontaner, durch souveräner Verbeugung vor den Leistungen eben dieser Post in geschmeidiger Rhetorik sich bewegender Ansprache des gastgebenden Senators. Ihr folgte der vom nüchternen Alltag der Zahlen ausgehende Festvortrag des Bundesministers für das Post- und Fernmeldewesen, Dr. Dollinger: die massive Deutlichkeit der finanzpolitischen und wirtschaftlichen Probleme, die Fixierung des Standortes der Technik in einer von ihr geprägten Verwaltung, in der eine ökonomische Zielsetzung dominieren muß, wenn sie ihre Aufgabe der Daseinsvorsorge optimal erfüllen soll, die notwendige neue Konturierung des gesetzlichen Rahmens einer wirtschaftlich orientierten Institution – dieser Vordergrundproblematik überließ der Redner jedoch nicht allein das Feld, er stellte neben sie, unverrückbar und unüberhörbar, das persönliche Verantwortungsbewußtsein der die Verwaltung, gemeinsam mit allen ihren anderen Angehörigen, tragenden, hier versammelten höheren Beamten, ein Verantwortungsbewußtsein, das sich vordringlich in dem Zwang, stets und ständig Vorbild zu sein, äußern sollte.

-----

Es war der Höhepunkt nach der Arbeit des Vertreter-tages, der sich auch mit der Brisanz von Fragen beschäftigt hatte, die der Minister ansprach und zu bedenken gab. – Der spontane und herzliche Beifall enthielt zusätzlich den Dank dafür, daß der Minister die Gelegenheit wahrgenommen hatte, vor einer so stattlichen Schar höherer Beamter seiner Verwaltung zu sprechen.

-----

Der Mensch ist ein „ens sociale“, daher der Name „Gesellschaftsabend“. Die wohlthuenden Metamorphosen der musikalischen Dekoration des letzten Abends, die sich von der würdigen „Klassik“ deutscher Tanzmusik aus der „Carnet-Zeit“ auch zur Kühnheit internationaler Vorurteilslosigkeit vorwagte, die Einblendung der mit strammem folkloristischen Behauptungswillen auftretenden Spielschar aus Finkenwerder hätte einer etwa aufkommenden Steifheit des Abends den Schneid abgekauft; das war jedoch nicht notwendig, Atmosphäre, Eleganz und Beschwingtheit taten das ihre, um den letzten Stunden den dezenten Glanz zu verleihen, der nicht nur



im  
Dienste der

## FERNMELDE-TECHNIK

### Verwaltung

21 Hamburg 90, Postfach 507  
Fernsprecher: 77 13 11  
Telegramme: EL-ME-WE-HAMBURG  
Telex: 02 14963 elmew d

Techn. Büro Frankfurt/Main  
6 Frankfurt/Main 1, Postfach 3703  
Fernsprecher: 88 35 00

Techn. Büro Köln  
5 Köln-Riehl, Postfach 164  
Fernsprecher: 76 96 86

Techn. Büro Kiel  
23 Kiel, Koldingstraße 12  
Fernsprecher: 4 20 10

### Meßgeräte-Abteilung

2 Hamburg 39, Andreasstraße 19  
Fernsprecher: 27 71 00

#### Fabrikationsgebiete:

Meß- und Regelgeräte, HF- und  
NF-Geräte, Programmsteuerungen,  
Automaten

### Fernmeldegeräte-Abteilung

21 Hamburg 90, Zitadellenstraße 10  
Fernsprecher: 77 13 66

#### Fertigungsprogramm:

Geräte und Apparate des  
Fernmeldewesens

### Montage-Abteilung

2 Hamburg 22, Humboldtstraße 7  
Fernsprecher: 23 12 51

#### Tätigkeitsgebiete:

Amts- und Nebenstellen-,  
Sprechstellenbau,  
Kabelzieh- und Kabellötarbeiten  
Ausgleichsarbeiten an OVK,  
BZK und TFK  
Stark- und Schwachstrom,  
Elektro-, Uhren-, Licht-, Signal-,  
Rundfunk- und elektroakustische  
Anlagen

## EL-ME-WE

ELEKTRO-MECHANISCHES WERK

HAMBURG

dem um Mitternacht vor dem „Atlantic“ wartenden Nieselregen seine Wirkung nahm, sondern gewiß auch noch einige Erinnerungstage vorgehalten hat, bevor er wieder in der Wirklichkeit unserer Arbeit untergegangen ist, zu deren menschlicher Ausgestaltung wohl auch die Arbeit eines Vertretertages beitragen sollte.

-----

Eine allerletzte, kurze Nacht im „Letzten Heller“ beschloß die Hamburger Tage. Sie trugen in ihrer Ornamentik das Gepräge einer Organisation: in einem „rocher de bronze“, auf der soliden Grundlage forensischer Beredsamkeit, hatte die kundige Architektenhand eines ebenfalls auf Geradlinigkeit bedachten „Hochbauers“ ein System von Ein- und Ausgängen angelegt, in dem sich jeder zurecht fand und das sogar schlechtem Wetter den Zutritt verwehrte!

-----

Was dann für einen nicht ganz kleinen Kreis kam, war keine „Nordlandfahrt“ im historischen Sinne, dafür aber eine Entspannungsreise, die den Teilnehmern Dänemark etwas näher brachte.

-----

Die wahre Grenze zwischen Deutschland und Dänemark bildet das Büfett (sic!) auf dem Fährschiff. In einer an Bord nur unter der Theke erhältlichen „Anweisung für die Essensabwicklung an Bord“ (Anw-EssAbwBord) ist der Extrakt aus den Arbeiten der kulinarischen Verhaltensforschung enthalten, die unter dem Motto „Kaviar für das Volk“ steht:

„Man schlängele sich unter möglichster Schonung heller Kleidungsstücke, womit man schrille Schreie des Entsetzens spart, aus den verschiedenen Reisebehältern heraus und über die schmalen Stiegen hinauf auf die Etage mit der Kampfbühne, quelle mit möglichst vielen, von denselben Gefühlen solipsistischer Leere geplagten Fahrgästen durch die beweglichen Flügeltüren, die vor Schreck für einige Zeit ihre Bewegungsfähigkeit verlieren, messe bei diesen Panikaktionen den üblichen binnenländischen Höflichkeitsreminiszenzen keine verhaltensbestimmende Wirkung bei, versuche zur Erhöhung der Kampffähigkeit einen Kleiderständer zu erobern, ohne jedoch zu resignieren, wenn sie schon alle behangen sind, da man auch im Mantel gern gesehener „Gast an der Theke“ ist. Sollten andere Fahrgäste schneller das taktische Konzept der Atzung erfaßt haben, dann empfiehlt es sich, die kulturellen Belange Dänemarks sogleich zu fördern, indem man Bier organisiert, möglichst ohne Rücksicht zu nehmen auf die nach Prospektorenart abgeteilten Kellner-„Gastgründe“, wobei den ihre Trinkgeld-Bastionen verteidigenden Obern keine übertriebene Aufmerksamkeit zu schenken ist, da man annehmen kann, daß sie sich auch ohnedies arrangieren. Nach diesen Präliminarien sichern Sie sich einen Teller; nach Bestecken brauchen Sie nicht erst zu fahnden, Sie haben Sie sicher auf den Tischen übersehen. Eine bestimmte Reihenfolge und Bewegungsrichtung am Büfett sind nicht vorgesehen. Widerstrebendes Verhalten wird auf dem branchenüblichen Wege der Verkleckerung sichtbarer Kleidungsstücke ohne Rücksicht auf Modelladel oder mit den stummen Waffen elektronisch wirkender Blicke geahndet. Das Fassungsvermögen eines Tellers sollte man zur „cura posterior“ erklären, ebenso wie man ästhetische oder ernährungswissenschaftliche Kriterien bei der Beladung seiner Büfett-Fähre möglichst hintenan stellen sollte, da, dem Vernehmen

nach, der Verdauungsprozeß sich auch an Bord nach unabänderlichen Gesetzen abwickelt, mit der möglicherweise notwendig werdenden Erleichterung, die die Freiheit der Meere konzidiert. Haben Sie sich in Ihren Plänen für die „Kalte Zone“ entschieden, dann bleiben Sie zweckmäßig bis zum bitteren Ende der Preiselbeeren der einmal angewandten Taktik treu. Das Wissen um das warme Essen läßt Sie ohnedies nicht etwa vor Satttheit einschlafen und treibt Sie unabwendbar doch noch an die diversen Fleischtöpfe. Bei diesem zweiten oder dritten Ansturm auf die Büfett-Feste sind Sie der Sorge enthoben, sich schüchtern umblicken zu müssen, um den hämisch bohrenden Blicken bereits gesättigter Mitstreiter oder misanthropisch dreinschauender Magenkranker zu entgehen, vielmehr ist es ratsam, sich mit ungebrochenem „furor stomachi“ langsam, aber richtungssicher an das Kopfende des Büfetts heranzuschleichen und dabei zu versuchen, sich das nonchalante Gehabe eines in seinem Leben zwischen kalten und heißen Büfetts hin- und herpendelnden Globetrotters zu geben. In der Zwischenzeit ist malmende Stille eingekehrt, die Kellner pflegen gewöhnlich sehr schnell leere Flaschen zu erblicken und tragen so zu ihrem Teil zu der flüssigen Abwicklung des Geschehens bei.“

-----

Wir überfahren auf der „Deutschland“ die Seegrenze. Ich habe die an „Gargantua und Pantagruel“ erinnernden gastronomischen Aspekte der Reise aus denselben Überlegungen heraus ausführlich geschildert, die auch schon den Dijoner Parlamentspräsidenten und berühmten Juristen de Brosse bewegten, in einem Brief aus Avignon vom 7. Juni 1739 auf seiner Reise nach Italien ausführlich über das Essen und die Speisenfolge zu sprechen: „Ich erwähne dies, weil ich von unserem lieben Père Labat gelernt habe, daß man bei einer Reisebeschreibung niemals die Speisekarte übergehen möge, und daß feine Köpfe, die solch einen Bericht lesen, sich damit weit lieber befassen, als mit dem übrigen.“ Im übrigen, was das „Öl“ anbelangt, wie das dänische Bier in der Landessprache heißt, so sei vor dem Irrtum gewarnt: es hat nichts mit dem „Öl for die ganze Staatsmaschine“ zu tun, als welche Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) die Post angesehen hat.

-----

Kopenhagen, eine Mischung von Silberwarenläden, Naturburschen und -mädchen mit betont popartistischem Ehrgeiz, was Miniaturröcke und Haarwuchs anbelangt, sauberer Klinker-Baukunst und Grünanlagen, unversiegbar erscheinenden Antiquitätenläden und Wasser —, Fredericksborg, eine Porträtssammlung, um das ein Renaissanceschloß gebaut wurde, Helsingör, von dessen nördlicher Spitze der Blick fortreibt nach dem schwedischen Helsingborg, um dann aber wieder zu dem Geheimnis des Hamletsschlusses zurückzukehren, in dem Shakespeare zur bloßen Schulerinnerung würde, wenn es nicht mehr „Ding im Himmel und auf Erden“ gäbe, „als“ unsere „Schulweisheit sich träumt“.

The rest is silence!

-----

Auf dem Programm des letzten Tages stand das Beispiel eines Versuchs, aus einer Glypotherk, Palmen und Gemälden ein Museum zu machen: die lyrische Zartheit griechischer Köpfe, die imperial-brutale Härte

römischer Caesarenhäupter, daneben die höfliche Ausdruckslosigkeit ägyptischer Büsten, das weiche Fleisch Canovas aus Marmor, die qualvolle ungebändigte Phantasie Rodins... und dann die nervöse Genialität Rembrandts, El Grecos von Visionen gestalteter spanischer Kopf, die schwere Fülle Tizians und die heitere zerfließende Anmut Tintoretts... die französischen Impressionisten, die ihre klassizistischen Akademievorbilder im Stile Davids behutsam, unaufdringlich hinter sich lassen, eine immer wieder packende Synthese von Landschaft und Menschen, die im Hauch eines Augenblicks eingefangen sind... Vorher im Dom Thorwaldsens Christus, man glaubt ihm nicht, daß er so tief in die Profanität millionenfacher Reproduktion abgesunken ist: in der Nähe der klassisch strengen Kirche ein Kaufhaus für Kunstgewerbe aller Art, es ist nicht geprägt von der nüchternen und braven Bibelgläubigkeit des übrigen Landes, das sich in der einzigartigen Grundtvig-Kirche zu Kopenhagen ein Symbol unkompliziert erhebender

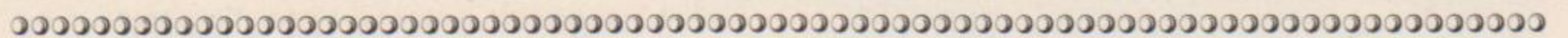
Religiosität geschaffen hat, die auf den Straßen und in den Auslagen der Geschäfte der Hauptstadt des Landes wohl steter Bewährung ausgesetzt ist.

-----

Der Reiseleiter: This was a man! zu sagen, gebot nicht nur die Nähe Hamlets und der sich aufdrängende Vergleich mit Cook.

-----

„Was ich hier in meiner Reiseerzählung gebe, wirst Du, lieber Leser, schon zu richten wissen. Ich stehe für alles, was ich gesehen habe, insofern ich meinen Ansichten und Einsichten trauen darf: und ich habe nichts vorgetragen, was ich nicht von ziemlich glaubwürdigen Männern wiederholt gehört hätte. Wenn ich über politische Dinge etwas freimüthig und warm gewesen bin, so glaube ich, daß diese Freimüthigkeit und Wärme dem Manne ziemt, sie mag nun einigen gefallen oder nicht“ (J. G. Seume im Vorwort zu seinem „Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802“).

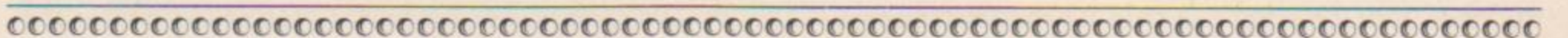


## Glosse

- A Wie Du gelesen hast, wirft Euch die Presse vor, zu wenig oder zu langsam zu investieren.  
 B Das hört man gerne.  
 A Wieso?  
 B Im Herbst hat es immer geheißen: benehmt Euch antizyklisch, richtet Euch auf einen stark gekürzten Haushalt ein.  
 A Aber die Konkurse in der Bauwirtschaft begannen doch schon im Sommer vorigen Jahres, und die Stahlindustrie...  
 B Gewiß, ich hab' auch damals gemeint, man ist auf dem Holzweg, wenn man streicht.  
 A Richtig, Holz und Streicher, konzertierte Reaktion, antizyklisch.  
 B Nein, das kam später, man mußte doch erst mal abwarten, neues Maß halten und füllen und...  
 A und ausschütten, das Geld fließt und...  
 B man bringt uns die Flötentöne bei.  
 A Konzertiert?  
 B Und wie! Man haut auf die Pauke; bis 31. 3. mußten wir schon melden, wieviele Mittel aus dem Eventualhaushalt...  
 A wieso Eventual-?  
 B Eventuell könnte man zu sparsam sein, eventuell pfeift da schon mancher...  
 A Ich sagte ja, die Presse...  
 B Nicht nur die Presse.  
 A Aber die Aufträge müssen doch raus.  
 B Sind schon.  
 A Investitionshaushalt!  
 B Haben wir jedes Jahr.  
 A Ich meine, eventuell, Eventualhaushalt.  
 B Im Herbst eventuell, da hätte es etwas knapp werden können.  
 A Und bis dahin...  
 B hätten wir die Mittel aus dem Haushalt ohnehin durch Aufträge gebunden, Schlag auf Schlag...

- A staccato, aber Ihr sollt doch eventuell zusätzlich...  
 B sollen wir melden.  
 A Ich meine, mehr, sofort, zusätzlich.  
 B Aber versteh' doch, jedes Jahr geben wir – soweit wir das eben schaffen können – an die Bauindustrie so früh wie möglich...  
 A Aber zum 31. 3. solltet Ihr doch melden, was zusätzlich...  
 B Haben wir.  
 A Weiß man das?  
 B Man weiß!  
 A Wer?  
 B Die es wissen müssen.  
 A Der Strauß auch?  
 B Der schillert ein wenig, zwischen Theorie und Praxis, und zwischen...  
 A ... Wettbewerb...  
 B VOB!  
 A In Ordnung, und volkswirtschaftlich zeigt sich meist erst nach Monaten...  
 B manche wissen das.  
 A Und weshalb trommelt man konzertiert?  
 B Das ist Psychologie, in der Volkswirtschaft sehr wichtig.  
 A Auch in der Verwaltung?  
 B Wir müssen wirtschaftlich denken lernen, konzertiert...  
 A Holz, Streicher und Blech...  
 B Jetzt ulkst Du wieder.  
 A ... ganz klassisch, nach Noten, – Banknoten.  
 B Wir zahlen nicht mit Scheinen.  
 A Wieso Schein?  
 B Mußt Du schon wieder von den Meldungen anfangen?!

Helmut Werner, Tübingen



# Hamburger Randnotizen

OPr Eva Leithäuser

Also zugegeben, ich freu mich ja auch so immer auf einen Vertretertag, aber als es hieß: „Wir treffen uns das nächste Mal in Hamburg wieder“, da habe ich mich schnell in den Arm gekniffen, um nicht Gefahr zu laufen, vor Begeisterung laut loszujubeln. Berlin ist und bleibt zwar meine große Liebe, aber Hamburg ist schon eine Sünde wert, finden Sie nicht auch?

Sehr vergnügt und unternehmungslustig fand sich das Berliner Team am 26. April auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof ein. Ein geradezu mustergültiges Bild der Gleichberechtigung: 2 Männlein und 2 Weiblein. Das Flugzeug war schön leer, und wir warteten brav auf den Abflug. Aber nichts war! Der von meinen Kollegen so sorgfältig vorgeplante Flirt mit den Stewardessen fiel zunächst ins Wasser, denn wir mußten uns abschnallen und den Silbervogel räumen. Ein anderes Flugzeug blockierte nämlich die Fahrbahn und mußte erst mit schweren Traktoren fortgezogen werden. Erfolg: Der Start verzögerte sich um 2 Stunden, und ich kam gerade noch mit hängender Zunge zur Sitzung des Hauptvorstandes.

Das heißt, zunächst war Pressekonferenz. Na, jeder muß ja seine Brötchen verdienen, und die Journalisten haben sicher auch ihre Sorgen. Aber ich muß schon sagen, als sie ausdrücklich verlangten, „mal eine lebendige Oberposträtin zu sehen“, da war ich doch recht froh, daß sie nicht noch auf einer Kneifprobe bestanden haben.

Auf meinem Hotelzimmer fand ich einen Strauß Buschröschen mit dem Hinweis: Hamburg grüßt Berlin und wünscht einen angenehmen Aufenthalt! Unterschrift: Ein waschechter Berliner. Wenn's auch maschinengeschrieben war, ich wußte sofort, wer der edle Spender war, und ich habe mich riesig darüber gefreut.

Abends war dann geselliges Beisammensein im Kasino des Postscheckamts. Ach, war das nett, so viele Hamburger Kollegen zu treffen, die ich noch aus meiner Einweisungszeit in Hamburg kannte! Das ist nun schon fast zehn Jahre her, aber mir kam es an diesem Abend so vor, als ob es gerade gestern gewesen wäre. Wie schön meine Einweisungszeit in Hamburg war, weiß ich erst heute recht zu würdigen. Der beste Beweis dafür ist wohl darin zu sehen, daß ich jederzeit gern wieder in den Hamburger Bezirk zurückginge, und das als geborene und – wie ich meine – typische Berlinerin!

Aber Hamburg ist auch eine schöne Stadt. Der Film, der beim geselligen Beisammensein gezeigt wurde, machte es wieder mehr als deutlich. Als Kollege Kessler dann allerdings sagte: „Wo findet man sonst in einer Stadt Gelegenheit, wie hier auf der Außenalster zu segeln, da mußte ich meinem sich aufbäumenden Lokalpatriotismus doch schnell einen Schlag aufs Haupt geben, denn wie groß war die Versuchung, wenigstens so im Geheimen vor sich hinzububbeln: „Wat denn, wat denn, ist denn der Wannsee janischt?!“ –

Am nächsten Morgen fing der Ernst des Lebens mit der nach Zeitplan vorgesehenen 1. Arbeitssitzung an –

wie üblich, zunächst mit kurzen Rechenschaftsberichten.

Anknüpfend an seine vorjährige Bitte, doch um einen Nachfolger für den Platz des 1. Vorsitzenden unserer Vereinigung bemüht zu sein, schilderte Präsident Dr. Wiesemeyer, wie er vergeblich im rückliegenden Zeitraum „auf dem Hügel der Geduld gesessen und mit den Augen der Neugier nach seinem Nachfolger gesehen“ habe. Mit dem ihm eigenen understatement erklärte er schließlich unter dem großen Beifall der Delegierten, „da die Scherereien, einen Nachfolger zu bekommen, größer gewesen seien als selbst Vorsitzender zu bleiben“, habe er sich bereitgefunden, dieses Amt noch einmal zu übernehmen. Nun, wenn ich auch nicht so hübsch poetisch formulieren kann wie er, meine ich, unser verehrter Vorsitzender hat sicherlich auf dem besagten Hügel sitzend gespürt, wie ihn die hohe Woge der Zuneigung und des Vertrauens aller Kollegen wieder an den bisherigen Platz zurückgetragen hat.

Anschließend trug unser Kassenfürst – souverän wie immer – seinen Kassenbericht vor. Wider Erwarten hatten wir diesmal mehr als 2,50 DM in der Kasse. Seine Zahlen schienen mir zunächst sogar recht eindrucksvoll. Als er dann aber mit gerunzelter Stirn die auf uns zukommenden Ausgaben erläuterte, bin ich fast depressiv geworden. Ein Trost, daß wir noch einen kleinen Restbetrag vorweisen können. Das genüßliche Lächeln, mit dem unser allseits geschätzter Kassenwart diese 3000,- DM erwähnte, läßt mich allerdings hoffen, daß wir wenigstens so ein klitzekleines Fettpolster haben.

Kollege Böwering referierte über die Arbeit in der FITCE. 90 Anmeldungen liegen bereits für Brüssel vor. Na bitte, nun sag' einer bloß, daß unsere internationalen Beziehungen noch nicht klappen!

Dem mächtigen Epos über Werden und Wirken der FITCE stellte Kollege Schilly die – wie er meinte – schüchternen Verse über die FEFAS entgegen. Seine blendende Suada ließ nahezu visuell deutlich werden, wie die strahlenden Techniker im Rahmen der FITCE bereits fruchtbare Oasen erreicht haben, während die bedächtigeren Postalen noch mühselig mit der FEFAS den Weg durch Wüstenstrecken suchen müssen.

Wer arbeitet, soll auch ordentlich essen. Also fanden wir uns zum Mittagessen im Alster-Pavillon ein. Der strahlend blaue Himmel, der zauberhafte Blick auf die Binnenalster, also, ich hätte Hamburg wirklich umarmen mögen!

Das Essen war gut. Kollege B. erzählte uns, um die Wartezeit zu verkürzen, schnell noch folgenden hübschen Witz:

Düsenflugzeug über dem Meer hat schweren Maschinenschaden. Darauf die Stewardess: „Meine Damen und Herren, ich bitte die Schwimmer, sich zu dem Ausgang über dem rechten Flügel zu bemühen. Von den Nichtschwimmern darf ich mich nun verabschieden; ich hoffe, Sie hatten einen guten Flug!“

Präsident Dr. Wiesemeyer begrüßt die Gäste.  
Von links: Mr. Debrenne (FEFAS, Paris),  
Frau Kießler, Herr Stenger (DPG)

Foto: Kramer, Hamburg



Wir haben sehr gelacht und fast verschmerzt, daß der Alster-Pavillon kein Bier aus einer Hamburger Brauerei kredenzen konnte.

Das Wetter war wirklich wundervoll. Kein Wunder, wenn soviel Engelchen reisen, wie sie nun mal in unserer Vereinigung anzutreffen sind.

Damit die Sonne nicht umsonst vom Himmel strahlte, wurde das Programm kurz umgestellt. Der vorgesehene Fachvortrag wurde auf den späten Nachmittag verlegt, um den Kolleginnen und Kollegen Gelegenheit zu geben, an einer Hafentrundfahrt teilzunehmen, die sonst eigentlich nur den begleitenden

Damen vorbehalten gewesen wäre. Ich habe die Pause schnell benutzt, um meine Hamburger Verwandten zu besuchen, habe mir aber von meinen Berliner Mitstreitern erzählen lassen, wie es war. „Prima“ ist mir versichert worden. Und Schnaps hat es gegeben! Wer sein Glas fest in der Hand hielt, bekam sogar nachgeschenkt.

Also ehrlich gesagt, bei dem anschließenden Fachvortrag über „die internationalen Bemühungen um eine europäische Farbfernsehnorm“ habe ich bedauert, daß ich mich vorher nicht auch einer solchen Stärkung unterzogen hatte. Der Referent, Herr OPDir



Tagungsordnungspunkt:  
Hafentrundfahrt

Foto: OPDir Dr. Lindner

Dr. Müller, meinte zwar, die paar technischen Angaben, die sein Vortrag enthalte, setzten eigentlich nur diejenigen Kenntnisse voraus, die man gemeinlich ohnehin vor dem Abitur erwerbe. Ich bin doch aber recht froh, daß man in meiner Schule da offensichtlich anders gedacht hat, denn ich fürchte, sonst hätte ich nie Juristin werden können. Aber bitte sehr: ein bißchen was ist doch hängen geblieben!

Die beim Schwarz-Weiß-Fernsehen noch erforderlichen Normwandler bei Übernahme von Sendungen auf internationaler Basis sollen beim Farbfernsehen vermieden werden. Die Techniker aller europäischen Länder haben inzwischen zwar über die Zeilenzahl (zukünftig 625 Zeilen) Einigkeit erzielt, aber über das zu verwendende Verfahren streiten sie sich immer noch 'rum. Wie beruhigend, daß es mal nicht die Juristen sind, die das zu vertreten haben.

Das ursprünglich zur Diskussion stehende amerikanische Verfahren heißt NTSC (gut zu merken: seine Schwäche läßt diese Abkürzung wie folgt verstehen: never twice the same color). Sècam, das von den Franzosen entwickelte Verfahren – das auch die UdSSR und die übrigen Ostblockländer verwenden wollen – weist zwar einige Vorteile auf, ist aber nicht so gut wie das deutsche Verfahren PAL. „PAL“ finde ich sehr gut, nicht, weil ich davon etwas verstehe, aber ich brauche bloß an das andere Hundefutter „Schappi“ zu denken, und dann kann ich es einfach nicht vergessen. Na bitte, habe ich vielleicht nicht das Wesentliche erkannt? (Aber unter uns gesagt, so eine kleine Rache täte doch gut. Ob die Techniker beim nächsten Mal nicht an einem Vortrag über besonders knifflige Fragen des Gesellschaftsrechts interessiert wären?)

Als wir Berliner uns abends zu einem kleinen Bummel trafen, fanden wir, wir hätten uns nun doch redlich ein anständiges Bier verdient. Meine liebe Kollegin pries uns zunächst ein – ich glaube – jugoslawisches Lokal an, das zwar ein bißchen einer Kaschemme ähneln sollte, aber nach ihren Erklärungen den Vorzug einer anständigen Küche besitze. Wir suchten also in einigen finsternen Gassen: Liliengasse und Rosengasse. Unsere Erika rannte davon, in dunklen Torbogen verschwindend, wir voller Angst hinterher, damit sie uns nicht verloren ging. So eine Enttäuschung! Als wir das Lokal schließlich entdeckten, hatte sein letzter Besitzer offenkundig schon längst das Domizil gewechselt und nur gähnend leere Schaufenster zurückgelassen. Nun, wir wurden getröstet: „dann gehen wir eben zum Chinesen“, da ist es auch sehr gemütlich! Wir rannten also weiter. (Chinesisch esse ich ja nicht so gern, aber wir hatten es nun mal nach demokratischen Prinzipien beschlossen.) Von einer Straße zur anderen ging's, keine China-Restauranttür tat sich auf. Vorbei an leckeren Anpreisungen von Spanferkelbraten, vorbei an anderen Lokalitäten, mein Gaumen war schon ganz trocken, und ich ließ lautes Wehgeschrei hören. Aber endlich hatten wir es dann doch geschafft.

Schon als ich die Speisekarte sah, so ohne vertraute, in unserer Landessprache nunmal übliche Umlaute, wurde mir etwas ängstlich. Ich habe mir deswegen dann auch versagt, den „Gefüllten Lowenkopf“ zu probieren und mich auf etwas zivilere Gerichte zurückgezogen. Kollege V. meinte: „Mit Stäbchen essen ist vornehm, die Gabel zu nehmen, kann noch angehen, wer aber den Löffel nimmt, läßt jede Würde vermissen!“ Das traf mich aber sehr wenig, denn meine Kollegen schmissen – wenn auch nach ehrlicher An-

strengung – die Stäbchen ebenfalls hin. Erika delectierte sich an chinesischem Reiswein. Aber das ging mir dann doch zu weit. Ich verlangte dringend nach einer Kneipe, in der man ein gutgepflegtes Bier vom Hahn erwarten dürfte. Unsere Führerin machte sich mit dem Versprechen auf den Weg, uns so etwas in Kürze zu bieten. Wir suchten und suchten und hörten schließlich die etwas klägliche Rede: „Ja, als ich in Hamburg studierte, da habe ich eben noch nicht so recht Bier getrunken“.

Wer lange sucht, der findet. Wir fanden auch, und es war wirklich ein gemütlicher Abend!

Am nächsten Morgen ging es dann weiter. Zunächst gab Kollege Besold einen Überblick über die besoldungsrechtliche Entwicklung. Daß ich besonders glückliche Gesichter bei den Kollegen gesehen hätte, wäre übertrieben, so gut sind die Aussichten eben halt doch nicht.

Den Ausführungen von Herrn MinDirig Köhler über die Zusammenarbeit mit den Verbänden des höheren Dienstes kam deshalb besonderes Gewicht zu.

Nach der Beratung der vorliegenden Anträge wurde über den nächsten Tagungsort gesprochen. Hoffentlich klappt es in Regensburg. In diesen Bezirk hat es den lieben bayerischen Kollegen K. gezogen, nachdem wir Berliner lange vergeblich versucht haben, wenigstens so ein bißchen aus ihm einen Preußen zu machen. Wenn der Vertretertag also in seinem Bezirk stattfindet, kann er bestimmt mit zahlreichem Berliner Besuch rechnen.

Um 15 Uhr war ein Empfang beim Senat der Freien und Hansestadt Hamburg vorgesehen. Also schmiß ich mich eiligst „in Schale“, um unsere Vereinigung keine Schande zu machen.

Ich muß schon sagen, dieses Hamburger Rathaus mit seinen Riesenräumen ist doch wirklich höchst eindrucksvoll. Schade, daß nicht mehr Zeit war, um sie im einzelnen länger zu besichtigen. Senator Schulz begrüßte uns, und nach den Erwidierungsworten von Herrn Pr Dr. Wiesemeyer wurde dann eine kleine Erfrischung gereicht (allerdings stand der Umfang dieser Erfrischung im umgekehrten Verhältnis zur Größe der Räume).

Bei der Festveranstaltung im großen Festsaal des Rathauses stand die Rede des Herrn BpMin im Mittelpunkt. Nachdem er auf Probleme der wirtschaftlichen Situation bei der DBP eingegangen war, stellte er seine Ausführungen darauf ab, das Bild eines modernen Vorgesetzten zu zeichnen. Ein bedeutungsvolles Thema, wenn man bedenkt, daß die Führungsfunktion eine Aufgabe ist, die dem Kollegen des höheren Dienstes ja stets obliegt, und die ihm in einer Zeit, in der nicht immer populäre Maßnahmen zu treffen sind, sicher auch viel abverlangt.

Den feierlichen Abschluß der Tagung bildete der Gesellschaftsabend im großen Festsaal des Hotels „Atlantik“. Natürlich waren die Damen aus Hamburg im Vorteil, denn die „angereisten weiblichen Wesen“ hätten einen Koffer extra gebraucht, um in großer Abendtoilette erscheinen zu können.

Dennoch war das Bild wie immer außerordentlich festlich. Monsieur Debrenne wandte sich – ebenfalls wie immer – mit ein paar lebenswürdigen Worten an uns, in denen er Hamburg mit Marseille verglich. Sicher ein von seiner Seite um so höher zu bewertendes Kompliment, als er offensichtlich von Marseille so schwärmt wie ich von Hamburg zu schwärmen pflege.



Wenn ich auch nicht mehr genau weiß, wie die Finkenwerder Spielgruppe auf „platt“ heißt, so muß ich doch sagen, daß mir die Unterbrechung des Abends durch sie außerordentlich gut gefallen hat. Ich habe sogar die Pointe ihrer lustigen Geschichte verstanden. Getanzt wurde wirklich bis zum Schluß, und meine müden Füße legten noch am nächsten Morgen ein beredtes Zeugnis davon ab, daß ich diesmal fast bis zum Schluß ausgeharrt habe.

Wenn mich auch unser „Chefredakteur“ ausdrücklich gebeten hat, ein paar Zeilen über den Hamburger Vertretertag zu schreiben, so muß ich doch sagen: Der Hamburger Vertretertag war so gut organisiert und ist so vorzüglich verlaufen, daß es mir ein Vergnügen war, dieses oder jenes Glanzlicht am Rande zu vermerken.

---

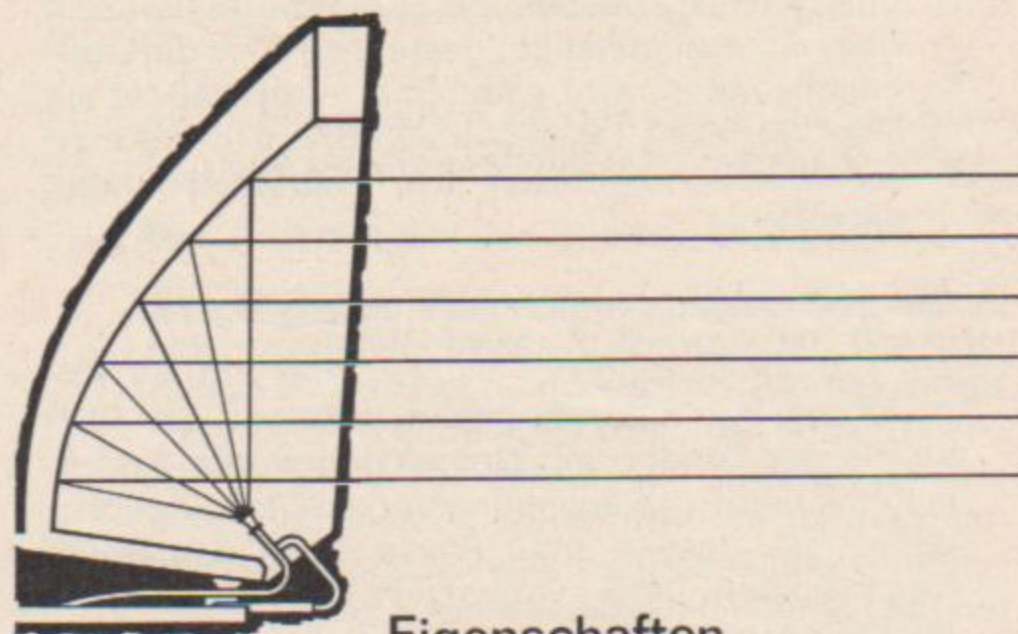
## Buchbesprechung

**Eigener Herd ist Goldes wert.** Ratgeber zum Bau eines Familienheimes. 48 Seiten. Die Schrift können Angehörige des öffentlichen Dienstes bei den Beratungsstellen des Beamtenheimstättenwerkes erhalten.

Dieser Ratgeber zum Bau eines Familienheimes gibt Auskunft darüber, was beim Kauf eines Baugrundstücks und beim Bau eines Familienheimes zu beachten ist. Einer Übersicht über die Bau- und Bau-nebenkosten schließt sich ein Abschnitt über die Finanzierung des Eigenheimbaues an. Bauspardarlehen, erststellige Hypothek, öffentliche Mittel und Sonderförderungsmaßnahmen von Bund und Ländern werden im einzelnen besprochen. Wohngeld, Steuer-, Prämien-, Gebühren- und sonstige Vergünstigungen spielen ebenfalls eine wesentliche Rolle beim Familienheimbau. Es ist bekannt, daß sehr viele Familien diese Idealform der Wohnung anstreben, und wir sehen alle, daß schon für viele Tausende dieser Wunsch – oft mit Hilfe von Bund, Ländern und Gemeinden – in Erfüllung gegangen ist. Das Beamtenheimstättenwerk hat die Aufgabe, aufgrund eines Bausparvertrages den Angehörigen des öffentlichen Dienstes die zum Erwerb, zur Erhaltung oder Verbesserung einer Heimstätte fehlenden Geldmittel so günstig wie möglich zur Verfügung zu stellen. Die Baulandpreise und Baukosten sind hoch. Der Bauherr muß deshalb sparen. Wenn er dazu bereit ist und sich entschließt, für sich und seine Familie ein Haus zu bauen, gilt für ihn das Sprichwort in doppelter Weise: „Eigener Herd ist Goldes wert“.

Den Abschluß der Schrift bildet ein Verzeichnis der Auskunftstellen und Beratungsstellen des Beamtenheimstättenwerkes.

# TELEFUNKEN



## Eigenschaften

Fernmeldetürme von Richtfunknetzen sind besonders in den Knotenstellen sehr dicht mit Antennen bestückt. Hier werden deshalb an die Strahlungseigenschaften der Antennen außergewöhnlich hohe Anforderungen gestellt.

TELEFUNKEN hat dafür die Muschelantenne entwickelt. Sie zeigt bei kleiner Stellfläche und geringer Bauhöhe eine hervorragende Winkel-Dämpfung. Das Stehwellenverhältnis (VSWR) beträgt 1,04. Wie viele Mikrowellenantennen von TELEFUNKEN ist auch die Muschelantenne für zwei Polarisierungen verwendbar.

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT  
AEG-TELEFUNKEN Vertriebsabteilung RF

715 Backnang/Württ.

# Zur Beförderungssituation 1967 im höheren Postdienst aus der Sicht der Personalabteilung der BPM

MinR Dr. Geerling

## I. Hierzu wurden 3 Fragen gestellt:

1. Nach welchen Gesichtspunkten wird künftig die Beförderung der Beamten der BesGr. A 13 nach A 14 vor sich gehen?
2. Werden Vorrangbeförderungen im höheren Dienst wieder eingeführt?
3. Wie wird verhindert werden, daß die Laufbahnbeamten des höheren Dienstes von den Aufstiegsbeamten in der Beförderung überrundet werden?

### Antwort

1. Zur Zeit können nur die Posträte befördert werden, die nach ihrem Besoldungsdienstalter der 9. bzw. der 8. Dienstaltersstufe angehören.
2. Es ist nicht beabsichtigt, Vorrangbeförderungen künftig auszuschließen. Wann wir die ersten Vorrangbeförderungen wieder vornehmen können, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Es hängt auch mit der Verabschiedung des 3. Besoldungsänderungsgesetzes (2. Vorschaltgesetz) zusammen, das u. a. für Beginn und Berechnung des BDA gewisse Verbesserungen vorsieht.
3. Daß Aufstiegsbeamte bei Beförderungen zum Oberrat nicht günstiger gestellt sind als die Laufbahnbeamten, wird dadurch erreicht, daß für sie eine Wartezeit festgesetzt wird, die der durchschnittlichen Wartezeit der Laufbahnbeamten entspricht.

## II. Die Beförderungsverhältnisse im allgemeinen

Zur Harmonisierung der Stellenpläne und zur Annäherung der Beförderungsverhältnisse der DBP an die der Länder und Gemeinden wurde zusammen mit dem Postverwaltungsrat ein Dreistufenplan aufgestellt, dessen erste Phase durch den Nachtragshaushalt 1965 verwirklicht wurde, dessen letzte Phase in diesem Jahr (1967) zu Ende geführt werden soll, wenn vielleicht auch zum Teil in vermindertem Ausmaß.

### 1. Beförderungsmöglichkeiten im höheren Dienst auf Grund des Dreistufenplans

Neuzuweisungen im Haushaltsstellenplan (ohne die durch Zuruhesetzungen, vorzeitiges Ausscheiden usw. freigewordenen Planstellen):

	1. 5. 1965	1. 1. 1966	1. 1. 1967	
A 16	4 +	11 +	7	= 22
A 15	20 +	48 +	29	= 97
A 14	120 +	120 +	8	= 284
				<u>367</u>

### 2. Tatsächliche Beförderungen in den Rechnungsjahren 1965 bis 1967

	1965	1966	1967	
A 16	11	22	13	= 46
A 15	52	79	47	= 178
A 14	193	177	45	= 415
				<u>639</u>

Soweit wir das heute schon übersehen können, werden also am Ende dieser 3 Jahre 46 OPDir zu APr, 178 OPR zu OPDir und 415 PR zu OPR befördert worden sein. Dieses Ergebnis wird sich noch etwas verbessern durch Zuruhesetzungen in den BesGr der Besoldungsordnung B (Pr, MinDir und MinDirig) und durch sonstige Abgänge, die hier noch nicht berücksichtigt sind.

Für die Beamten der BesGr A 13 bedeutet das, daß die Beförderungsverhältnisse in der Eingangsstelle des höheren Dienstes noch nie so gut gewesen sind wie jetzt: Von den am 1. Januar 1965 vorhanden gewesenen 552 Posträten werden bis zum 31. Dezember 1967 mehr als 75 % (415) OPR geworden sein.

### 3. Wartezeiten

Die Wartezeit auf einem Dp A 16 bis zur Durchführung der entsprechenden Beförderung, die in früheren Jahren noch 2 bis 3 Jahre betrug, konnte wesentlich verkürzt werden und beträgt in letzter Zeit in manchen Fällen nur noch wenige Wochen oder Monate.

Die Wartezeit auf Dp A 15, die vor noch nicht langer Zeit 2 bis 3 Jahre betrug, konnte ebenfalls erheblich verkürzt werden und betrug in letzter Zeit in einzelnen Fällen auch nur noch wenige Monate.

Für die PR liegt die Wartezeit bei einer Beförderung im *Regelweg* augenblicklich zwischen 3 und 6 Jahren seit der Anstellung (je nach Lebensalter verschieden). Das mittlere Lebensalter bei der Beförderung zum OPR liegt etwa bei 38 Jahren. Welche Verbesserung das bedeutet, zeigt folgender Vergleich: Noch 1960/61 konnten die PR selbst im *Vorrangweg* erst nach einer durchschnittlichen Wartezeit von 18 bis 20 Jahren seit der Anstellung – in einzelnen Fällen sogar noch darüber – und im allgemeinen nicht vor dem 50. Lebensjahr zum OPR befördert werden.

### 4. Beförderungsmodus

a) Bis 1965 Beförderung im *Regelweg* nach dem allgemeinen Dienstalter. Das Verfahren hat sich bewährt, weil es manche Nachteile, die der Krieg und die Nachkriegszeit für viele Kollegen mit sich gebracht hatten, ausgleichen konnte.

b) 1966: Übergang vom aDAI auf eine bestimmte Dienstaltersstufe des Besoldungsdienstalters, d. h. Beförderungen jetzt nach dem Lebensalter. Forderung des Bundesfinanzministers: Beförderung in der 9. Dienstaltersstufe und höher (= Geburtsjahrgänge 1928 und älter!). Zur Vermeidung von Härten wurden noch die PR in der 8. Dienstaltersstufe und die Aufstiegsbeamten der Geburtsjahrgänge 1914 und älter mit einbezogen, sofern sie die nach der BLV vorgeschriebene Wartezeit von 3 Jahren erfüllt hatten. Zur Vermeidung weiterer Härten wurden auch

Beförderungen nach dem aDAI in beschränktem Umfang fortgesetzt. Dadurch konnten alle PR mit einem aDAI bis zum 7. August 1961 erfaßt werden, sofern auch sie die dreijährige Wartezeit nach der BLV erfüllt hatten. Diese Kombination von BDA und aDAI bei der Beförderungsaktion 1966 verhinderte einen zu plötzlichen Bruch in unserer bisherigen Beförderungsmethode und machte es möglich, wenigstens die größten Unebenheiten auszugleichen.

- c) 1967: Vollständiger Bruch mit dem früheren Beförderungssystem. Forderung des Bundesfinanzministers: „Durch einen entsprechenden Stellenansatz bei der BesGr A 14 sicherzustellen, daß künftig – entsprechend der Richterregelung – nur noch PR in der 9. Dienstaltersstufe befördert werden“. Das aDAI spielt keine Rolle mehr. Demgemäß für 1967 grundsätzlich Beförderungen nur in der 9. (bzw. 8.) Dienstaltersstufe.

Zu a) bis c)

Kein planloses Vorgehen bei Beförderungen, keine Willkür! Der Beförderungsmodus wurde uns aufgezwungen vom BMF, auf dessen „Einvernehmen“ wir nach dem Postverwaltungsgesetz angewiesen sind.

#### 5. Ein Problem, das entstanden ist durch den Übergang vom aDAI auf das BDA

Benachteiligt fühlen sich diejenigen PR, deren allgemeines Dienstalter vor dem 7. August 1961 liegt, die aber damals noch nicht hatten erfaßt werden können, weil sie noch keine 3 Jahre PR waren. In diesem Jahr wären sie nun nach dem alten Verfahren an der Reihe gewesen, können aber wiederum nicht befördert werden, weil sie jetzt – nach dem neuen Verfahren – noch nicht die 9. oder 8. Dienstaltersstufe erreicht haben und danach erst vielleicht in 2 oder 3 Jahren so weit sind. Sie müssen also jetzt ein zweites Mal auf ihre Beförderung warten. 13 PR der Geburtsjahrgänge 1928 bis 1933 werden davon betroffen. Zu den weiteren Unzufriedenen gehören ebenso die 26 PR, die ein aDAI bis zum 31. Dezember 1961 haben: Weil sie inzwischen auch übergegangen werden mußten und nun ebenfalls weitere Jahre auf ihre Beförderung warten müssen, die sie schon so greifbar nahe vor sich sahen. Wir haben uns schon lange Gedanken darüber gemacht, ob und wie weit wir ihnen helfen können. Vielleicht, daß das 3. Gesetz zur Änderung des Besoldungsgesetzes (2. Vorschaltgesetz), mit dessen Verabschiedung demnächst gerechnet werden dürfte, insofern Abhilfe schafft, als es z. B. das Besoldungsdienstalter schon mit dem 21. Lebensjahr beginnen läßt und auch hinsichtlich der Berechnung gewisse Verbesserungen vorsieht; vielleicht auch, daß – entsprechend der geplanten Richterregelung – künftig eine geringere als die 9. Dienstaltersstufe vom BMF verlangt wird –, im Augenblick läßt sich das alles noch nicht übersehen.

Auch haben wir die Absicht, wieder Vorrangbeförderungen vorzunehmen, sobald die Entwicklung auf diesem Gebiet deutlicher erkennbar geworden ist. Bis dahin müssen sich die Kollegen gedulden, denn es hat keinen Sinn, jetzt etwas zu tun, was u. U. schon bald wieder

Lieferung  
sämtlicher Artikel  
für den  
Kabelkanalbau der  
Fernmelde-,  
Signal- und  
Starkstromtechnik



**STEWING**

Beton- und Fertigteilwerk  
Dorsten

Beton- und Fertigteilwerk GmbH  
Raunheim

Kunststoffbetrieb GmbH  
Dorsten

geändert werden muß. Das würde die Unsicherheit und Unzufriedenheit nur noch erhöhen.

#### 6. Das Problem der überalterten Oberposträte

Der Dreistufenplan hat im höheren Dienst zu einer grundlegenden Änderung der Beförderungsverhältnisse in der ersten Beförderungsstufe geführt: Statt einer früheren Wartezeit von 18, 20 und mehr Jahren im Vorrangweg und einer Beförderung meist nicht vor dem 50. Lebensjahr –, heute eine durchschnittliche Wartezeit von 5 bis 6 Jahren und ein mittleres Lebensalter von 38 Jahren im Regelweg. Dem kräftigen Anstieg des Planstellenbestandes in der BesGr A 14 steht keine entsprechende Vermehrung der Planstellen der BesGr A 15 und höher gegenüber. Der Anteil der Planstellen A 15 und A 16 darf zusammen nicht mehr als 20 v. H. der Planstellen des höheren Dienstes betragen (15 v. H. für A 15 und 5 v. H. für A 16). Das bedeutet, daß ein Teil der Oberräte (vor allem aus den Geburtsjahrgängen 1906 bis 1913), die s. Z. 2 Jahrzehnte und mehr auf ihre Vorrangbeförderung warten mußten, kaum noch Chancen hat, zum OPDir befördert zu werden.

Aus personalpolitischen Gründen wird deshalb das BPM auch bei den künftigen Haushaltsverhandlungen mit allem Nachdruck vom Bundesfinanzminister fordern, der Eigenart der DBP als Betriebsverwaltung mehr als bisher gerecht zu werden und ihr Ausnahmen von dem allgemeinen Stellenschlüssel des Bundes zuzugestehen oder Planstellen gewisser Dienstposten aus der

Schlüsselung herauszunehmen. Ein so verbesserter Stellenschlüssel würde manche Härte abwenden können.

Bei dem Problem der überalterten OPR darf allerdings folgendes nicht übersehen werden: Ein Aufstieg nach A 15 und höher soll trotz allem, was die Entwicklung mit sich brachte, auch künftig immer eine echte Leistungsbeförderung bleiben. Von den älteren OPR ist aber nur ein Teil

überdurchschnittlich beurteilt. Deshalb kann – ebenso wie früher – auch jetzt nicht jeder OPR zum OPDir befördert werden. Andere wiederum haben in früheren Jahren Versetzungen, die zu einer Beförderung nach A 15 hätten führen können, abgelehnt.

Das BPM wird alles tun, was in seinen Kräften steht, damit die Beförderungsmöglichkeiten für die „Altoberpostrate“ verbessert werden.

## Gedanken zum Besoldungsproblem der höheren Beamten

Nachlese aus den Diskussionen des Vertretertages.

Die höheren Beamten des Bundes sollen voraussichtlich als erste den nun auch in den Bundestagsausschüssen geübten Sparmethoden ein Opfer bringen. Nachdem in den letzten Jahren, ausgehend von den Ländern, an Stelle der längst als notwendig erkannten Gehaltserhöhungen eine wahre Flut von Beförderungen sich über die Beamten aller Laufbahnen ergossen hatte, von der die höheren Beamten des Bundes so gut wie ausgenommen blieben, hatte nun endlich das Bundesministerium des Innern, nachdem sich Minister Lücke persönlich für eine Beseitigung dieser ungleichmäßigen Behandlung ausgesprochen hatte, den Entwurf eines sog. Vorschaltgesetzes vorgelegt, der, bevor mit einer Neuordnung des Besoldungswesens begonnen werden sollte, die größten Unterschiede zwischen den Ländern und dem Bund beseitigen sollte. Endlich wurde auch daran gedacht, daß man den höheren Dienst nicht länger von der Schaffung neuer Beförderungsstellen ausnehmen könne, und man will ihm 20 %, ja wahrscheinlich 23 % für die Spitzenstellen, d. h. die Stellen der 2. und 3. Beförderung zugestehen und im Hinblick auf die Verzahnung (Schaffung normaler Beförderungsmöglichkeiten – also nicht „Aufstieg“ im bisherigen Sinn – in die nächsthöhere Laufbahn) in den anderen Laufbahnen in ganz vorsichtiger Weise die Zahl der dem höheren Dienst für die leitenden Beamten in den Ministerien und den Außenverwaltungen in der Besoldungsordnung B (feste Gehälter) zur Verfügung stehenden Stellen vermehren. Wenn man die gesamten Zahlen vergleicht mit dem prozentualen Schlüssel, der für die drei übrigen Laufbahnen vorgesehen ist (einfacher Dienst ca. 70 %, mittlerer Dienst 60 %, gehobener Dienst 33 % für die 2. und 3. Beförderungsmöglichkeit), dann drängt sich die Frage auf, warum der höhere Dienst so völlig abweichend behandelt wird. Versucht man sie zu beantworten, dann wird man als erstes feststellen, daß hier eine seit Jahren anhaltende Entwicklung zutage tritt. Es liegt zu diesem Thema aus jüngster Zeit ein Gutachten des bekannten Freiburger Volkswirtschaftlers Prof. Dr. J.-Heinz Müller vor, das eindeutig die seit 1927 fortschreitende Nivellierung der Einkommensverhältnisse in den vier Laufbahngruppen der Bundesbeamten erkennen läßt, wobei sich die Spannungsverhältnisse sowohl in den Gehältern wie letztlich im Lebenseinkommen in ganz auffallender Weise zu Ungunsten des höheren Dienstes entwickelt haben.

Das Bittere für die betroffenen Beamten ist nun, daß ausgerechnet ein Gesetzentwurf, der die ungleichmäßige Entwicklung zwischen Ländern und Bund und zwischen den Laufbahngruppen stoppen und die Grundlagen für eine gerechte neue Harmonisierung schaffen will, nach seiner jetzigen parlamentarischen Behandlung die Nivellierungstendenz gegen die höheren Beamten fortsetzt. Wem ist damit gedient? Dem Ansehen der für die bisherige Behandlung verantwortlichen Parlamentarier, die überwiegend selbst Beamte sind und den großen gewerkschaftlichen Organisationen angehören? Können sie jetzt sagen: „Seht, wie wir sparen!“ Bestimmt nicht! Das was sie den betroffenen Beamten nicht zugestehen wollen, macht finanziell bei großen Bundesverwaltungen wie Bundespost und Bundesbahn je 50 000,– DM im Jahr aus im Gegensatz zu Millionen, die die Durchführung des Gesetzes für alle anderen Laufbahngruppen vorsieht. Damit treffen sie leitende Beamte (bis hinauf zu den Staatssekretären), deren Bezüge nicht im entferntesten an die Bezüge, der in Industrie und Wirtschaft entsprechende Arbeit leistenden und entsprechende Verantwortung tragenden Männer herankommt. Es sind diejenigen leitenden Beamten, die ohne Rücksicht auf die bestehenden gesetzlichen Arbeitszeitregelungen durch ihre unermüdliche Arbeit zur Information des Kabinetts und des Parlaments, zur Vorbereitung von Gesetzen und zur Lenkung der Bundesverwaltungen in Bonn und in den Außenverwaltungen fast im Stillen die verantwortlichste Arbeit für den Staat und seine Bürger leisten. Sie halten es mit ihren Pflichten nicht für vereinbar, wie andere in der Öffentlichkeit mehr oder weniger populäre Forderungen nach Gehaltserhöhungen zu erheben, aber sie haben die Hoffnung nie aufgegeben, daß die Instanzen, denen ihre verantwortliche Arbeit zugute kommt, sich in gleicher Treue auch um ihre materiellen Belange kümmern würden.

Es wird nicht ausbleiben, daß der Staat und damit die Allgemeinheit ihre Verdrossenheit, die das dauernde Zurückgesetztwerden mit sich bringt, fühlen werden. Deutlich sichtbar ist heute bereits das mangelnde Interesse des qualifizierten Nachwuchses für den Dienst des höheren Bundesbeamten. Darüber kann jedes Ministerium Auskunft geben.

Es ist politisch unklug, eine Gruppe, die staatspolitisch so viel Verantwortung trägt, in der Weise wie es seit Jahren geschieht, vor den Kopf zu stoßen.

# Goethe besucht die Universität Helmstedt

Von Gustav Gerke OPDir a. D.

In den ersten Monaten des Jahres 1805 waren Schiller und Goethe durch körperliche Gebrechen an ihre Häuslichkeit gebunden. Die Freunde, die sonst fast täglich zusammen waren, konnten nur schriftlich miteinander verkehren. Schiller siechte dahin; er starb am 9. Mai, noch bis zuletzt an dem Riesenwerk des „Demetrius“ schaffend.

Für Goethe war der Tod Schillers ein ungeheurer Schlag: „Der Mensch geht mir nicht aus dem Sinn.“ Er wollte dem toten Freunde einen Katafalk errichten, der „länger als jener von Messina“ das Begräbnis überdauern sollte; „er wollte das Fragment des Demetrius vollenden. — Aber der Versuch mißlang, und, in Lethargie versinkend, war Goethe der Verzweiflung nahe. — Da konnte er es denn „als die Fürsorge eines gutgesinnten Genies preisen, daß Ende Mai ein vorzüglich geschätzter und verehrter Mann, begleitet von einem reizenden Töchterchen zu Besuch bei Goethe in Weimar eintraf: Friedrich August Wolf aus Halle, Professor der Philosophie und berühmtester Gräzist seiner Zeit.“

„Der Gast erwies sich nicht nur als profunder Gelehrter, sondern außerdem als lebenslustig und teilnehmender Gesellschafter, so daß Goethe und der trauernde Kreis um ihn „auf das Schönste belebt wird.“ Ein Gegenbesuch in Halle wird verabredet. Daran soll sich der Besuch der Universität Helmstedt anschließen. So finden wir denn im Sommer des Jahres 1805 Goethe und Wolf — beide 56 Jahre alt — in Helmstedt; Goethe, von seinem 15jährigen Sohn begleitet. — Hier der Bericht Goethes:

„Wer nicht gerade den Begriff einer lebhaften deutschen Universität mitbringt, der wird angenehm überrascht sein, in einer solchen (abseitigen) Lage eine ältere beschränkte Studienanstalt zu finden, wo auf dem Fundament eines früheren Klosterwesens Lehrstühle späterer Art gegründet worden, wo gute Pfründen einen behaglichen Sitz darbieten, wo altertümliche Gebäude einem anständigen Haushalt, bedeutenden Bibliotheken, ansehnlichen Kabinetten hinreichenden Platz gewähren, und eine stille Tätigkeit desto emsiger schriftstellerisch wirken kann, als eine geringe Versammlung von Studierenden nicht jene Hast der Überlieferung fordert, die uns auf besuchten Akademien nur übertäubt.

Das Personal der Lehrer war auf alte Weise bedeutend. Gründliche Gelehrsamkeit, willige Mitteilungen, durch immer nachwachsende Jugend erhaltene Heiterkeit des Umgangs, frohe Behaglichkeit bei ernstern und zweckmäßigen Beschäftigungen, das alles wirkte so schon ineinander, wozu noch die Frauen mitwirkten, Ältere durch gastfreie Häuslichkeit, jüngere Gattinnen durch Anmut, Töchter in aller Liebenswürdigkeit, sämtlich nur einer allgemeinen einzigen Familie anzugehören scheinend. Eben die großen Räume altertümlicher Häuser erlaubten zahlreiche Gastmahle und die bedeutendsten Feste.

Bei einem derselben zeigte sich auch der Unterschied zwischen mir und meinem Freunde. Am Ende einer reichlichen Abendtafel hatte man uns beiden zwei

schöne geflochtene Kränze zugebracht; ich hatte dem schönen Kinde, das mir ihn aufsetzte, mit einem lebhaft erwiderten Kuß gedankt und mich, eitel genug, gefreut, als ich in ihren Augen das Bekenntnis zu lesen schien, daß ich ihr, so geschmückt, nicht mißfalle.

Indessen sträubte sich mir gegenüber der eigensinnige Gast gegen seine lebensmutige Gönnerin gar widerspenstig, und wenn auch der Kranz unter solchem Ziehen und Zerren nicht ganz entstellt wurde, so mußte doch das liebe Kind sich einigermaßen beschämt zurückziehen, daß sie ihn nicht los geworden war.

Über so vieles Anmutige hätten wir nun fast den Zweck vergessen können, der uns eigentlich hierher geführt hatte — nämlich den Professor Beireis kennenzulernen — allein Beireis belebte durch seine heitere Gegenwart jedes Fest. Nicht groß, wohl und beweglich gebaut, konnte man eben die Legenden seiner Fechterkünste(!) gelten lassen; eine unglaublich hohe und gewölbte Stirn, deutete auf einen Mann von besonderen Geisteskräften, und in so hohen Jahren konnt' er sich fürwahr einer besonders munteren und ungeheuchelten Tätigkeit erfreuen. — Im Jahre 1730 geboren, also jetzt 75 Jahre alt, fühlte sich der treffliche Kopf eines weit umfassenden Wissens fähig und zu vielseitiger Ausübung geschickt. Den Anregungen seiner Zeit zufolge bildete er sich zum Polyhistor; seine Tätigkeit widmete er der Heilkunde, aber bei dem glücklichsten, alles festhaltenden Gedächtnis konnte er sich anmaßen, im sämtlichen Fakultäten zu Hause zu sein, jeden Lehrstuhl mit Ehre zu betreten. Seine Unterschrift in meines Sohnes Stammbuch lautet folgendermaßen:

Godofredus Christophorus Beireis,

Primarius Professor Medicinae, Chemiae, Chirurgiae, Pharmaceuticis, Physices, Botanices et reliquae Historiae naturalis.

Helmstadis a. D XVII Augusti MDCCCV.

In Gesellschaften, besonders bei Tische, gab er seiner Galanterie die ganz eigene Wendung, daß er sich als ehemaliger Verehrer der Mutter, als jetziger Freier der Tochter oder Nichte ungezwungen darzustellen wußte. Zwar machte niemand Anspruch auf den Besitz seiner Hand, wohl mancher aber auf einen Anteil an seinen Nachlaß. Als einen großen Teil des Tages verbrachten wir immer mit der Besichtigung seiner Merkwürdigkeiten. Gar manches von seinen Besitzungen war in den jämmerlichsten Zuständen; die „berühmten Automaten“ fanden wir durchaus paralysiert. In einem alten Gartenhaus saß der „Flötenspieler“ in sehr unscheinbaren Kleidern; aber er flötete nicht mehr. Die „Ente“ unbefiedert, stand als Gerippe da, fraß den Haber noch ganz munter, verdaute jedoch nicht mehr; an alledem ward er aber keineswegs irre, sondern sprach von diesen halbzerstörten Dingen mit solchem Behagen und so wichtigem Ausdruck, als wenn seit jener Zeit die höhere Mechanik nichts frisches Bedeutenderes hervorge-



**De Te We**

Seit 80 Jahren  
Partner der Post

Wir liefern für die Deutsche Bundespost:

Ortsvermittlungsstellen und Vorfeldeinrichtungen,  
Fernvermittlungsstellen

Meß- und Prüfgeräte für Verkehrs- und Betriebsbe-  
obachtung sowie zur Gütebeurteilung des Fernsprech-  
dienstes (Verkehrsbeobachtungs-, Probeverbindungs-,  
Zählvergleichseinrichtung u. a.)

Sondereinrichtungen zur Vereinfachung des Prüf-  
dienstes (Wahlprüfnetz, Störungsmeldegerät, Fern-  
schrankprüfgerät u. a.)

Fernsprech-Nebenstellenanlagen jeder Art und Größe.

DEUTSCHE TELEPHONWERKE UND  
KABELINDUSTRIE AG · BERLIN

**De Te We**

bracht hätte. In der Mitte eines der Naturgeschichte gewidmeten Saales stand dicht gedrängt eine Reihe ausgestopfter Vögel, durch Mottenfraß zerfallen, so daß die Federn und das Gewürme aufgehäuft auf den Gestellen lagen. Er bemerkte dies auch und versicherte, es sei eine Kriegslist: denn alle Motten des Hauses zögen sich hierher, und die übrigen Zimmer blieben von diesem Geschmeiße rein. In geordneter Folge kamen dann nach und nach die sieben „Wunder von Helmstedt“ zutage; die „Lieberkuhnschen“ Präparate sowie die „Hohnische“ Rechenmaschine. Von jenen wurden einige wirklich bewunderungswürdige Beispiele vorgewiesen und an dieser komplizierte Exempel einiger Species durchgeführt. Das „magische Orakel“ war jedoch verstimmt; Beireis hatte geschworen, die gehorsame Uhr nicht wieder aufzuziehen, die auf seine, des Entferntstehenden, Befehle bald still hielt, bald fortging. Ein Offizier, den man wegen Erzählung solcher Wunder Lügen gestraft, sei im Duell erschossen worden, und seit der Zeit habe er sich fest vorgenommen, seine Bewunderer nie solcher Gefahr wieder auszusetzen, noch die Ungläubigen zu so übereilten Greuelthaten zu veranlassen.

Obengenannte Gegenstände zeigte er zwar mit Anteil und Behagen umständlich vor; wo er sich aber lebhaft, leidenschaftlich überredend und zudringlich erwies, war das Vorzeigen seiner Gemälde, seiner neuesten Liebhaberei in die er sich ohne die mindeste Kenntnis eingelassen hatte. — Hier war ein Christus, bei dessen Anblick ein Göttinger Professor in den bittersten Tränenguß sollte ausgebrochen sein; ferner ein von einer englischen Dogge angebelltes natürlich

genug gemaltes Brot auf dem Tische der Jünger zu Emmaus und dergleichen mehr.

Die Art, seine Bilder vorzuweisen, war seltsam genug und schien gewissermaßen absichtlich; sie hingen nämlich nicht etwa an den hellen breiten Wänden seiner oberen Stockwerke wohl genießbar nebeneinander, sie standen vielmehr um das große Thronhimmelbette an den Wänden geschichtet übereinander, von wo er, alle Hilfeleistung ablehnend, sie selbst herholte. Sie blieben um die Beschauer herumgestellt. Immer enger und enger zog sich der Kreis zusammen, so daß unser Reisegefährte von Ungeduld erregt, plötzlich ausbrach und sich entfernte. —

Und wirklich war es auch stark, was Beireis seinen Gästen zumutete. Er hatte — worauf er sich was zu Gute tat — von jedem namhaften Maler mehrere Bilder, von Raffael, Tizian, Correggio, Suido um daran die Fortschritte und die verschiedenen Stilepochen zu zeigen. Zum Teil waren es freilich von müßigen Künstler gefertigte, kopierte Stücke. Dann aber hatte er von Albrecht Dürer, von ihm selbst gemalt mit der Jahreszahl 1503, ein unschätzbare Portrait. Dieses preiswürdige Bild, das ein wahrer Kunstfreund im goldenen Rahmen eingefast im schönsten Schränkchen aufbewahrt hätte, legte er gleichgültig beiseite.

Ein solches Beschauen und Betrachten ward sodann durch festliche Gastmahle gar angenehm unterbrochen. Hier spielte der seltsame Mann seine jugendliche Rolle mit Behagen fort, er scherzte mit den Müttern, als wenn sie ihm auch wohl früher hätten geneigt sein mögen, mit den Töchtern, als wenn er im Begriff wäre, ihnen seine Hand anzubieten. — Niemand erwiderte dergleichen Äußerungen und Anträge mit irgendeinem Befremden, selbst die geistreichen männlichen Glieder der Gesellschaft behandelten seine Torheiten mit einiger Achtung, und aus allem ging hervor, daß sein Haus, seine Natur- und Kunstschätze, seine Barschaften und Kapitalien, sein Reichtum, wirklich oder durch Großtun gesteigert, vielen ins Auge stach, weshalb denn die Achtung für seine Verdienste durch seine Seltsamkeit das Wort zu reden schien.

Neben allen diesen Merkwürdigkeiten, zwischen soviel Zeit, die uns Beireis widmete, trat immer zugleich seine ärztliche Tätigkeit hervor; bald war er morgens früh schon vom Lande zurück, wo er eine Bauersfrau entbunden, bald hatten ihn verwickelte Konsultationen beschäftigt und festgehalten. — Wie er nun aber zu solchen Geschäften Tag und Nacht bereit sein könne, und sie doch mit immer gleicher äußerer Würde zu vollbringen im Stande sei, machte er auf seine Frisur aufmerksam, er trug nämlich rollenartige Locken, länglich mit Nadeln gesteckt, fest gepicht über beide Ohren. Das Vorderhaupt war mit einem Toupet geschmückt, alles fest, glatt und tüchtig gepudert. Auf diese Weise, sagte er, lasse er sich alle Abend frisieren, lege sich, die Haare festgebunden zu Bette, und welche Stunde er denn auch zu einem Kranken gerufen werde, erscheine er doch so anständig, eben als wie er in jede Gesellschaft komme. Und es ist war, man sah ihn in seiner hellblaugrauen vollständigen Kleidung, in schwarzen Strümpfen und Schuhen mit großen Schnallen, überall ein — wie das andere Mal.

Als er uns nun eines Tages mit einem ganz wohlbestellten Gastmahle bewirtete, so mußte man eine reichliche Schüssel besonders großer Krebse in einer so Bach- und wasserarmen Gegend höchst merkwür-

dig finden; worauf er denn versicherte, sein Fischkasten dürfte niemals ohne dergleichen Vorrat gefunden werden; er sei diesen Geschöpfen so viel schuldig, er achte den Genuß derselben für so heilsam, daß er sie nicht nur als schmackhaftes Gericht für werte Gäste, sondern als das wirksamste Arzneimittel in äußersten Fällen immerfort bereit halte. — Nun aber schritt er zu einigen geheimnisvollen Einleitungen, er sprach von gänzlicher Erschöpfung, in die er sich durch ununterbrochene höchst wichtige, aber auch höchst gefährliche Arbeit versetzt gesehen, und wollte dadurch den schwierigen Prozeß der höchsten Wissenschaft verstanden wissen. — Zu einem solchen Zustande habe er nun ohne Bewußtsein in den letzten Zügen, hoffnungslos dagelegen, als ein junger, ihm herzlich verbundener Schüler und Wärter, durch inspirationsmäßigen Instinkt angetrieben, eine Schüssel großer gesottener Krebse seinem Herrn und Meister dargebracht und davon genugsam zu sich zu nehmen genötigt; worauf denn dieser wundersam ins Leben zurückgekehrt, und die hohe Verehrung für dieses Gericht behalten habe.“

So erreichte Beireis das für damals hohe Alter von 80 Jahren. Er starb 1809.

## Aus anderen Organisationen

Am 19. Mai 1967 hat in München die gemeinsame Tagung der Verbände der höheren Bundesbahnbeamten stattgefunden. Unsere Vereinigung war dabei durch unseren Vorsitzenden vertreten.

Bei der Bundesbahn bestehen drei Vereinigungen von höheren Beamten: Die Vereinigung der Juristen der Deutschen Bundesbahn, die Vereinigung der Regierungsbaumeister des Eisenbahnbauwesens und die Vereinigung der Regierungsbaumeister des Maschinenwesens „Motor“. Die Verbände halten jährlich, je für sich, eine interne Tagung ab. Alle drei Jahre veranstalten sie gemeinsam eine sogenannte Große Jahrestagung, zu der der Bundesverkehrsminister, der Hauptvorstand der Bundesbahn, die Präsidenten der Bundesbahndirektionen und Außenstehende eingeladen werden.

Um eine solche große Tagung handelte es sich in diesem Jahr. Es war interessant zu hören, daß in der

Vergangenheit der Bundesverkehrsminister an sämtlichen Veranstaltungen dieser Art teilgenommen und sie zum Forum für grundsätzliche Erklärungen gemacht hat. In diesem Jahr war in Vertretung des erkrankten Bundesverkehrsministers Leber der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium Börner gekommen. Auch die leitenden Herren der Hauptverwaltung und zahlreiche Präsidenten von Bundesbahndirektionen waren anwesend.

Die Veranstaltung stand unter dem Thema „Verkehrspolitik“, das in drei ausgezeichneten Referaten behandelt wurde. Es wurden vor allem die Bemühungen um die finanzielle und wirtschaftliche Gesundung der Bundesbahn, die Modernisierung ihrer Einrichtungen (unter Wahrung ihrer Sicherheit) und die Schaffung gleicher Startbedingungen für alle Verkehrsträger erörtert. Es war eindrucksvoll, zu beobachten, wie leidenschaftlich sich die anwesenden weit über 1000 leitenden Eisenbahner an den Grundfragen ihrer Verwaltung interessiert zeigten und wie sie sich im Bewußtsein ihres Dienstes an der Allgemeinheit für das wertvolle Bundesvermögen Eisenbahn persönlich verantwortlich fühlten.

Auf der Tagung wurde bekannt gegeben, daß die drei genannten Vereinigungen der höheren Bundesbahnbeamten sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen haben.

## Mitteilungen des Hauptvorstandes

Das Verzeichnis der höheren Postbeamten wird etwa im August nach dem Stand vom 1. 7. 1967 neu erscheinen. Der Preis dürfte etwa 8,— DM betragen. Verlag wie bisher C. F. Müller, Karlsruhe West, Postfach 4329. Die Bezirksvereine erhalten noch rechtzeitig genauere Nachricht.

Der Herausgeber bittet jedoch die Bezirksvereine, die Bestellungen der Mitglieder jetzt schon zu sammeln. Vor allem bittet er, die Ruheständler, auch wenn sie nicht Mitglieder sind, zu informieren, damit nicht wieder zahllose Nachbestellungen einlaufen, die dann bei der engbegrenzten Auflage nicht mehr berücksichtigt werden können.

---

### Familiennachrichten

werden zu einem verbilligten Anzeigentarif aufgenommen. Sie gehören in das Nachrichtenblatt, welches von allen Mitgliedern der Vereinigung gelesen wird.

Die Veröffentlichung erfolgt im dreigespaltenen Textteil.

Spaltenbreite = 52 mm.

Es können 1-, 2- und 3gespaltene Anzeigen aufgegeben werden.

Grundpreis für die 1gespaltene Anzeige je mm = DM —,75.

Eine 2spaltige Anzeige von 60 mm Höhe würde somit 2 x 60 mm à DM —,75 = DM 90,— kosten.

Manuskripte und Unterlagen bitte an

**ACO Verlags- und Druck-GmbH 3300 Braunschweig Kalenwall 1 Postfach 975**

# Fachbuchreihe für den Post- und Fernmeldedienst

Herausgegeben von Präsident a. D. Dipl.-Ing. W. Koropp, Präsident Dr. R. Kiebler u. a.

Unser Verlagsprogramm umfaßt Fachbücher, welche für die Ausbildung, den Unterricht und Dienstgebrauch bestimmt sind und einen zuverlässigen Helfer bei Fortbildung und täglicher Arbeit darstellen. Nachstehend bringen wir eine Auswahl von Titeln, deren Anschaffung empfohlen werden kann. Es sind lieferbar:

- |          |  |             |  |
|----------|--|-------------|--|
| Band 4   | OPR a. D. Dr. HAAK   |             |  |
|          | <b>Einführung in die Leitungstechnik</b>   |             |  |
|          | 4. verbesserte und erweiterte Auflage,<br>131 Seiten mit 131 Abb., kart.               | DM 7,50     |  |
| Band 7   | OPDir Dr.-Ing. SCHIWECK und Ing. SCHOMBURG   |             |  |
|          | <b>Einführung in die Fernschreibvermittlungstechnik</b>                                |             |  |
|          | <b>Teil I Deutsche Technik</b>   |             |  |
|          | 460 Seiten mit 254 Abb., Ganzleinen  | DM 40,-     |  |
| Band 8   | OPDir Dr.-Ing. SCHIWECK und Ing. SCHOMBURG   |             |  |
|          | <b>Einführung in die Fernschreibvermittlungstechnik</b>                                |             |  |
|          | <b>Teil II Deutsche und ausländische Technik</b>                                       |             |  |
|          | 636 Seiten mit 235 Abb., Ganzleinen  | DM 64,-     |  |
| Band 11a | APr Dr. OELPKE   |             |  |
|          | <b>Gesetzessammlung</b>  |             |  |
|          | <b>für den Post- und Fernmeldedienst</b>   |             |  |
|          | <b>Teil I Postverfassungs- und Nutzungsrecht</b>                                       |             |  |
|          | 360 Seiten Loseblattform in Ringheftermappe  | DM 26,50    |  |
| Band 25  | F. RINKOW  |             |  |
|          | <b>Einführung in die mathematischen Grundbegriffe der Fernmeldetechnik</b>             |             |  |
|          | 4. Auflage, 185 Seiten mit 104 Abbildungen und 14 Tabellen                             | DM 6,50     |  |
| Band 28  | OPR a. D. Dr. HAAK   |             |  |
|          | <b>Einführung in die Technik der Elektronenröhren</b>                                  |             |  |
|          | 2. Auflage, 241 Seiten mit 194 Abb., kart.   | DM 9,60     |  |
| Band 35  | Pr Dr. WIESEMAYER und MinR DISTEL  |             |  |
|          | <b>Grundriß des Bundesbeamtenrechts</b>  |             |  |
|          | 2. Auflage, 300 Seiten, kart.  | DM 9,50     |  |
| Band 39  | Prof. Dipl.-Ing. SCHÖNFELD   |             |  |
|          | <b>Einführung in die Fernsprech-Nebenstellentechnik</b>                                |             |  |
|          | 592 Seiten mit 377 Abb., Ganzleinen  | DM 64,-     |  |
| Band 40  | Ing. SVEND HEINZE  |             |  |
|          | <b>Rohrpostanlagen, ihre Technik, Anwendung und Wartung</b>                            |             |  |
|          | 218 Seiten, 122 Abb., kart. 7,50 DM Halbleinen DM 9,50                                 |             |  |
| Band 44  | MinR DISTEL  |             |  |
|          | <b>Personalvertretung bei Behörden</b>   |             |  |
|          | 2. verb. Auflage, 500 Seiten, Ganzleinen   | DM 26,-     |  |
| Band 45  | PR a. D. MÜLLER-FISCHER  |             |  |
|          | <b>Zeittafel</b>   |             |  |
|          | <b>zur Geschichte des Post- und Fernmeldewesens</b>                                    |             |  |
|          | 90 Seiten mit Abb., kart.  | DM 4,-      |  |
| Band 48  | PAm NEMITZ   |             |  |
|          | <b>Der Fernmelderechnungsdienst bei der DBP</b>  |             |  |
|          | 329 Seiten mit 76 Abb. einschließlich der Ergänzungslieferung 1966 (Loseblattsammlung) | DM 14,50    |  |
|          | Sammelmappe  | DM 3,50     |  |
|          | Ergänzungslieferung 1966 einzeln   | DM 10,50    |  |
|          | Ergänzungslieferung 1967 in Vorbereitung   |             |  |
| Band 51  | Pr Dipl.-Ing. KNEBEL   |             |  |
|          | <b>Fernsprech- und Telegraphenkabel einschließlich der Seekabel</b>                    |             |  |
|          | 268 Seiten mit 152 Abb., Ganzleinen  | DM 36,-     |  |
| Band 52  | AR REIMER (Herausgegeben von MinDirig Dr. Jung)  |             |  |
|          | <b>Handbuch für das Personal des Postscheckdienstes</b>                                |             |  |
|          | 5. verbesserte und erweiterte Auflage,<br>189 Seiten, kart.                            | DM 9,60     |  |
| Band 54  | Pr Dipl.-Ing. KNEBEL   |             |  |
|          | <b>Telegraphen-, Land- und Seekabel, Fernsprechseekabel</b>                            |             |  |
|          | 256 Seiten mit 140 Abb., Ganzleinen  | DM 38,-     |  |
| Band 55  | APr Dr.-Ing. BURKERT   |             |  |
|          | <b>Der technische Kraftfahrdienst bei der Deutschen Bundespost</b>                     |             |  |
|          | 576 Seiten mit 357 Abb., Ganzleinen  | DM 20,-     |  |
| Band 56  | PAm BÖRRIG   |             |  |
|          | <b>Bestimmungen</b>  |             |  |
|          | <b>über Ton- und Fernseh-Rundfunkgenehmigungen</b>                                     |             |  |
|          | 68 Seiten, kart.   | DM 4,80     |  |
| Band 57  | PAm FICK   |             |  |
|          | <b>Dioden, Zenerdioden und Transistoren</b>  |             |  |
|          | <b>in der Unterrichtspraxis mit Versuchsanleitungen</b>                                |             |  |
|          | 379 Seiten mit 202 Abb., kart.   | DM 28,-     |  |
|          | In Vorbereitung befindliche Neuerscheinungen und überarbeitete Neuauflagen             |             |  |
| Band 59  | OPR NUGEL  |             |  |
|          | <b>Der Geschäftsgang bei der Deutschen Bundespost</b>                                  |             |  |
|          | ca. 80 Seiten, kart.   | ca. DM 14,- |  |
| Band 47  | OPDir Dr. LINDNER  |             |  |
|          | <b>Der Postbeförderungsdienst</b>  |             |  |
|          | ca. 300 Seiten mit vielen Abbildungen  | ca. DM 28,- |  |
| Band 12  | POAm OCHS  |             |  |
|          | <b>Grundzüge der Linientechnik</b>   |             |  |
|          | Einführung und Überblick   |             |  |
|          | ca. 250 S. mit etwa 100 Abb., Ganzleinen   | ca. DM 26,- |  |
| Band 23  | OPR Dipl.-Ing. KRAUSE  |             |  |
|          | <b>Ortsämter mit Wahlbetrieb</b>   |             |  |
|          | 6. Auflage in Vorbereitung   |             |  |
|          | ca. 460 Seiten mit etwa 275 Abb., Ganzleinen   | ca. DM 34,- |  |
| Band 6   | OPDir Dr.-Ing. SCHIWECK  |             |  |
|          | <b>Einführung in die Telegraphen-Übertragungstechnik</b>                               |             |  |
|          | 2. verbesserte Auflage   |             |  |
|          | ca. 280 Seiten mit etwa 170 Abbildungen  | ca. DM 26,- |  |

Bestellungen nehmen der Verlag sowie jede Buchhandlung entgegen.

**DAMM-VERLAG** (vorm. E. Herzog & R. Damm)

338 Goslar · Postfach 87 · Ruf (0 53 21) 2 36 06